Pol. g. 135r

Briefwechsel
des
Fürsten zu A...t
mit
dem Minister von B...g.

Ein Buch
für Deutschlands Edle.

5802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erster Brief.

Seite

Fürst zu A.... an den Minister von B.... - - - - 3

Zweiter Brief.

Minister von B.... an den Fürsten zu A.... - - - - 14

Dritter Brief.

Fürst zu A.... an den Minister von B.... - - - - 64

Vierter Brief.

Minister von B.... an den Fürsten zu A.... - - - - 67

Seite

Fünfter Brief.

Fürst zu A.... an den Minister von B.... - - - - 78

Sechster Brief.

Minister von B.... an den Fürsten zu A.... - - - 81

Beilage zu dem lezten Brief - - 87

Briefwechsel

des Fürsten zu A....r

mit

dem Minister von B....g.

Erster Brief.

Fürst zu A . . . an den Minister von B . . .

Würdiger alter Freund!

Wenn ich den Lauf und den Erfolg meiner nun fünf und zwanzigjährigen Regierung überdenke, so finde ich so viel Stof zur Unzufriedenheit, und so viel Mißbehagen, daß ich wünschte, gar nicht regiert zu haben. Vergeblich denke ich darüber nach, wo der Grund davon zu suchen sey, und komme nicht aufs Reine. Meine treuen Devoten wissen das nicht, oder wollen es mir nicht sagen, vielleicht aus Furcht, mir dadurch zu mißfallen, oder sich selbst anklagen zu müssen.

Sehr oft wünschte ich schon, mich mit Ihnen darüber mündlich besprechen zu können, aber Ihre grosse Entfernung erlaubt mir nicht, Ihnen eine Reise zu mir zuzumuthen, und die Last Ihrer Geschäfte ist zu groß, als daß sie

Ihnen einen so langen Urlaub verstatten könnte. Gleichwohl kenne ich niemand, der mein ungeheucheltes Vertrauen so sehr verdiente, als Sie, mein liebster Jugend- und Universitätsfreund! Schon damals waren Sie in dem Besitze meines engsten Vertrauens, und der Ruhm, welchen Sie sich in Ihrem Geschäftsleben erworben haben, rechtfertigt meine Wahl durchaus. Für ein wahres Unglück halte ich es, daß Sie nicht der Meinige werden konnten.

Ohne Zweifel erinnern Sie sich noch, welche Grundsätze einer weisen und wohlthätigen Regierung uns in Göttingen vorgetragen wurden. Es war kein flüchtiger Entschluß, sie in der Folge praktisch anzuwenden, sondern Eindruck, der zur Reife kam, und von keinen andern Ideen verdrängt wurde. Ich habe mir weder Leichtsinn noch Trägheit vorzuwerfen, und wenn ich selbst dazu beigetragen habe, daß meine Bemühungen keinen glücklichern Erfolg hatten, so kann nur unglückliche Wahl der Mittel und Mittelspersonen zum Grunde liegen.

Ich will Sie und mich nicht damit aufhalten, Ihnen alle mißlungenen Versuche zu erzeh-

len; denn ich verspreche mir von diesem langweiligen Verzeichnisse keinen Nutzen. Wahrscheinlich sind nicht die Gegenstände meiner zahlreichen Verbesserungsversuche, sondern mehr die eingeschlagenen Methoden und Werkzeuge Schuld an dem ungünstigen Erfolge.

Bei dem Antritte meiner Regierung fand ich Räthe und Beamte, welche mit meiner akademischen Kunstsprache über Gegenstände der Regierungskunst und Kameralistik nicht bekannt genug waren, um mich leicht zu verstehen und mir so verständlich zu antworten als ich wünschte. Sie fanden meine Projekte nicht so leicht ausführbar, als ich sie glaubte, und dieses mißfiel mir sehr. Natürlicher Weise suchte ich den Grund davon in ihrer Unwissenheit und in ihrem Hang am Alten, und entzog ihnen mein Vertrauen größtentheils. Nach und nach lernte ich Leute kennen, deren Sprache meinen Ideen mehr angemessen war, die meiner Neigung zu Reformen mehr entsprachen. So wie ich Gelegenheit dazu fand, zog ich einen nach dem andern in meine Dienste; ich schenkte ihnen das vorzügliche Vertrauen, welches sie zu verdienen schienen,

und besoldete sie besser als die alten trivialen Köpfe unter Perüken.

Nun wurde der Neid unter ihnen rege. Die alten Diener hielten zusammen und dachten auf nichts anderes, als die Behauptungen der Neuern zu widerlegen; allein sie überzeugten mich nicht, und sie konnten mich um so weniger überzeugen, weil ich zu deutlich merkte, daß nicht Liebe zur Wahrheit, sondern Leidenschaft ihre Feder führte.

Den ältern Räthen mangelte es an der Demonstration, und oft an richtigen Grundsätzen, sie vertheidigten alte Fehler mit gleich fehlerhaften und unrichtigen Gründen. Den jüngern hingegen mangelte es an hinlänglicher Kenntniß der Landesverfassung, und sie wussten ihre Projekte derselben nicht anzupassen. Was an sich gut gewesen wäre, wurde lokal fehlerhaft. Die ältern wussten, daß dieses eine gefährliche Klippe für jene sey, und zeigten sie ihnen erst, wenn sie sich schon daran gestossen hatten. Meine Reformationsgehülfen wollten glänzen, und nahmen sich daher nicht die Zeit, sich in die Lan-

desverfassung einzustudiren, und mühsam zu untersuchen, wie ihre Projecte dem Lokal angepaßt werden könnten, ohne mehr Schaden als Nuzen zu stiften. Sie trachteten vielmehr mir, so bald es nur immer seyn konnte, recht viele scheinbare Verbesserungsvorschläge vorzulegen, und mich dadurch zu überzeugen, daß ich an ihnen wirklich die einsichtsvollen Männer gefunden hätte, die ich suchte, und mir selbst war mit scheinbar guten Verbesserungsvorschlägen mehr gedient, als mit gründlichen, auf welche ich lange hätte warten müssen.

Wie Sie leicht vermuthen werden, wurde manches Projekt von mir gut geheisen und mit Verwerffung des gegenseitigen Widerspruchs auszuführen befohlen. Nun kamen noch mehrere handelnde Personen auf den Schauplaz. Die untergeordneten Beamten, durch welche die Entwürffe ausgeführt und die gemachten Verordnungen vollzogen werden sollten, waren schon von den verschiedenen Gesinnungen der Kollegialräthe unterrichtet, und theilten sich in zwo Partheien. Die grössere davon widersetzte sich den Neuerungen entweder geradezu, oder wusste bei der

scheinbaren Folgeleistung ganz unübersteigliche Hindernisse oder ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor zu bringen. Die übrigen hoften sich durch die Ausführung der von mir genehmigten Vorschläge Meriten zu erwerben und ihr Glück zu machen, und vollzogen sie mit einer Violenz, welche vielleicht der guten Sache noch mehr schadete, als die Hindernisse der anders Gesinnten. Nicht selten veranlassten sie gegründete Beschwerden der Unterthanen, Nachbarn und anderer Diener, und gaben dadurch dem Justizkollegium Spielraum, welches denn nicht ermangelte, die neue deutsche und moderne Anstalt über den alten römischen Pandektenleisten zu schlagen, und eine Verwirrung zu machen, aus welcher es sich selbsten nicht heraus finden konnte.

Die Erbitterung unter meinen Dienern wurde allgemein, und jeder, den ich sprach, benutzte die Gelegenheit, mir seinen Gegner in einem nachtheiligen Lichte darzustellen. Freilich mit Untersuchungen und Beweisführungen war keinem gedient, denn keiner wollte sich Verdruß machen, sondern sie eröfneten mir die Anekdoten nur im Vertrauen und zu meiner Warnung. Das

schlimmste war, daß die meisten Insinuationen so viele Wahrscheinlichkeit hatten, und sich durch nachherige Handlungen zu bestättigen schienen. Ich öfnete die Augen so gut ich sie öfnen konnte, sah alles in einer andern Gestalt, als zuvor und glaubte ganz deutlich wahrzunehmen, daß alle meine Diener, vom ersten bis zum letzten, Schurken waren. Und mit dieser herrlichen Entdeckung war auch alle meine Gemüthsruhe und Glückseligkeit dahin.

So oft ein Projekt mißlang, wurde ein anderes hervor gesucht, und nicht selten waren mehrere zugleich im Gange. Meine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit war auf sie gerichtet, und ich versäumte darüber viele andere Regierungsgeschäfte, welche zu Erhaltung des Systems nothwendig und vielleicht meine erste Pflicht waren. Je weniger Glück ich bei der Ausführung des einen Entwurfs hatte, um so mehr Eifer und Fleiß verwandte ich auf einen andern, um doch endlich einmal etwas durchzusetzen, das mir Ehre gemacht hätte. Die Schreiberei, welche dadurch veranlasst wurde, war unendlich, und der Nachdruck, womit ich die

Sache betrieb, nöthigte auch meine Kollegien und Aemter fast alle ihre Zeit darauf zu verwenden, und ihre eigentlichen Amtsgeschäfte zu vernachlässigen. Die Verwirrung, welche daraus entstund, und die nachtheiligen Folgen, welche sie für meine Finanzen und für die Wohlfahrt meiner Unterthanen hatte, können Sie sich leicht denken. Auch die Ausführung der Projekte veranlasste manche nicht unbeträchtliche Ausgabe.

Wenn ein Rath oder Beamter starb, welcher nicht recht in mein System passte; so war ich herzlich froh und suchte für seine Stelle einen Mann ganz nach meinem Herzen und Sinne. In meinem Lande war nie ein solcher zu finden, weil die zur Mode gewordenen Insinuationen jedem einen Kleks angehängt hatten. Dagegen rekommandirten mir die Ausländer stets einen Ausländer, der noch weit glänzendere Eigenschaften hatte, als ich suchte. Daß ein so vortreflicher Mann mit dem ordentlichen Diensteinkommen nicht zufrieden war, sondern eine ihm ganz vortheilhafte Kapitulation machte, ehe er mir die Ehre erwies in meinen Dienst zu tretten, das verstehet sich wohl von selbsten. Hatte ich

nun den vortreflichen Mann ein Jahr im Dienste, so fand ich mehr Mängel und Gebrechen an ihm als an dem letzten Mitwerber unter meinen Landeskindern, die durch seine Aufnahme und grosse Belohnung äusserst aufgebracht wurden und mir auch die Liebe meiner Unterthanen entzogen.

Die durch Verbesserungen in meinem Finanzwesen entstandenen Unordnungen und die ausserordentlichen Ausgaben, in welche ich durch meinen Reformationsgeist verwikelt wurde, brachten einen beschwerlichen Geldmangel hervor. Um diesem abzuhelfen, verfielen einige meiner Lieben Getreuen auf Plusmachereien; und so sehr ich diesen sonsten von Herzen gram war; so erschienen sie mir doch nun, unter meiner veränderten Lage und in dem gefälligen Kleide, welches man ihnen anlegte, in einer ganz unschädlichen Gestalt. Allein die Folgen davon waren deswegen nicht minder nachtheilig für mich und für meine Unterthanen. Ich beschreibe sie Ihnen nicht, weil ich weis, Sie werden sich solche hinzu denken können.

Kurz, mit dem besten Willen und mit rastloser Thätigkeit mehrerer Jahre brachte ich es dahin, daß ich einsehe, es wäre noch besser gewesen, wenn ich während meiner Regierung gar nichts gethan hätte, sondern alles so seinen natürlichen Gang hätte gehen lassen.

Was nun meine Trostlosigkeit auf den höchsten Grad bringt, ist, daß ich durchaus nicht weis, wie ich es besser machen und alles wieder in ein ordentliches Geleis bringen solle. Die Instrumente, deren ich mich dazu bedienen muß, taugen nichts, und neue anzuschaffen, getraue ich mir nicht mehr, weil ich bei jedem Ankauf so unglücklich war. Ich finde bei meinen Dienern keine uneigennützige Rechtschaffenheit mehr; keine Thätigkeit; keine Theilnahme an dem gemeinen Besten; keine Gewissenhaftigkeit und wahre Treue; alle suchen nur den äussern Schein, handeln nach Konvenienz und dieses um so mehr, je geschickter und einsichtsvoller sie sind. Je mehr ich sie durch Vorschriften und Kontrolanstalten zu binden suche, um so reicher sind sie an Erfindungen solche zu vereiteln. Jeder verläumdet den andern und keiner beisst den an-

dern. Auch selbst unter den geringern Volksklassen glaube ich ein sichtbares Sittenverderben immer deutlicher wahrzunehmen, welches mein Amt noch mehr erschwert.

Woher rührt alles dieses; wie ist dem abzuhelfen; wie kann ich in meiner besondern Lage mir rathen und helfen?

Sagen Sie mir über dieses alles Ihre Meinung offenherzig und ohne Schonung. Ich begreife es wohl; wenn ich selbst gefehlt habe, so muß man mir erst meine Fehler entdecken, sonst lerne ich sie nicht vermeiden. Sie werden mich dadurch unendlich verbinden, und können auf meinen wärmsten Dank rechnen. Sollten Sie mich aber für schwach genug halten, um mich über die nakende Wahrheit entrüsten zu können, so sind Sie ja in einer Lage, um meinen Unwillen nicht achten zu dürfen. Zeigen Sie mir durch Ihren treuen und weisen Rath, daß Sie noch immer mein Freund sind; ich will Sie dafür in der Folge überzeugen, daß ich verdiene einen wahren Freund zu haben. Stets bin und bleibe ich, u. s. w.

Zweiter Brief.

Minister von B... an den Fürsten zu A...

Durchlauchtigster ꝛc.

Das gnädigste und vielleicht zu grosse Zutrauen, womit Ew. mich zu beehren geruheten, hat mich so tief gerührt, daß es mir an Worten gebricht, den tiefsten Dank, von welchem ich mich durchdrungen fühle, lebhaft auszudrücken. Die Laufbahn, welche ich bisher durchwandern musste, gab mir zu wenig Gelegenheit, mich in der Schilderung der Empfindungen des Herzens zu üben, als daß ich es in dieser Kunst nur bis zur Mittelmäsigkeit hätte bringen können; und ich vermuthe, die meisten Geschäftsmänner werden sich mit mir in gleichem Falle befinden. Eine genaue und gewissenhafte Befolgung der erhaltenen gnädigsten Befehle wird wohl das einzige Mittel seyn, Höchstdero gnädigstes Zutrauen

zu verdienen, und ich kann mehr wünschen als hoffen, daß mein Vermögen meinem Diensteifer entsprechen werde.

Ew. denken viel zu erhaben und erleuchtet, als daß ich besorgen dürfte, Höchstdenselben durch die Freimüthigkeit, welche Ew. gebiethen, zu mißfallen. Ohne Rückhalt will ich also erst meine unmaasgebliche Meinung über dasjenige vortragen, was, nach meiner wenigen Einsicht, anders hätte gemacht werden können und sollen, ehe ich meine Rathschläge, wie es nun einzuleiten seyn möchte, unterthänigst vorlege.

Unmöglich können Ew. ein so grosses Verlangen gefühlt haben, mich unter der Zahl Höchstdero Diener zu sehen, als ich mir stets wünschte, Ew. meine treuen und unterthänigen Dienste widmen zu können; aber ich zweifle sehr, ob es für uns beide zuträglich gewesen wäre. Von gleichem Reformationsgeiste, von gleichem ungeduldigen Eifer beseelt, und mit einem so vorzüglichen Vertrauen beehrt, hätte ich vielleicht das Unglück gehabt, Ew. noch tiefer in das Labyrinth hinein zu führen, als es andere thaten.

Auch ich glaubte in jüngern Jahren, es wäre genug den Zwek zu kennen, auf welchen alle Regenten und ihre Räthe hinarbeiten und den sie nie aus den Augen verlieren sollten; und erst nach vielen Erfahrungen lernte ich einsehen, die Hauptsache beruhe darauf, die rechtmäsigen Mittel zu wissen, durch welche man das Ziel erreichen kann, und die Hindernisse zu überwinden, welche oft so zahlreich sind; bisweilen ganz unüberwindlich scheinen und nur zum geringsten Theile vorauszusehen sind. Wenigstens verändern sie ihre Gestalt so oft, daß man sie selten gleich für diejenigen erkennt, welche man vernünftiger Weise erwarten konnte.

Die ersten und größten dieser Hindernisse sind wohl unsere eigenen Leidenschaften. Wer diese nicht zu beherrschen lernt, der lernt nimmermehr ein Volk oder ein Land mit Weisheit zu regieren, noch einen Fürsten gut zu berathen und zu leiten.

Hier wird der gröſste Fehler in der Erziehung der Prinzen gemacht. In dieser unentbehrlichsten aller Wissenschaften läſst man sie ganz

ohne

ohne Unterricht. Nicht selten pflegt man ihre Leidenschaften mit einer Sorgfalt, als ob sie das edelste und zärtlichste Gewächs wären, welches nur im Treibhause gedeihen könnte; und wenn es hoch kommt, nöthigt man sie mit einer Gewalt, welche die Schnellkraft der niedergedrückten Spannfeder noch vermehrt, ihre Leidenschaften bisweilen uns in gewissen Verhältnissen zu verbergen, aber nicht sie freiwillig zu beherrschen. Die Erziehung unserer Prinzen wird nie gedeihen, so lange sie jungen unerfahrnen Männern, oder Soldaten, oder Pfaffen anvertrauet wird. Nur ein erfahrner Staatsmann von bewährter Einsicht und Rechtschaffenheit ist dazu tauglich.

Herrschende und nicht beherrschte Leidenschaft war es, was Ew. allzuraschen Reformationseifer erzeugte, und ungeduldige, zu grosse Thätigkeit hatte die Wirkung einer indolenten Unthätigkeit. Wer zu viel wirken will, wirkt gar nichts, und die reinste Absicht verbessert die Fehler der angewandten Mittel nicht.

Hätten Ew. die Geduld gehabt, die alten Diener vorerst näher kennen zu lernen, ehe Höchstdieselben von ihnen Neigung zu Verbesserungen forderten, so würde es besser gegangen seyn. Durch öftere Unterredungen und durch wechselseitige Mittheilung seiner Ideen lernt man auch wechselseitig seine Sprache kennen und sich verstehen. Wenn der Fürst sich oft mit seinen Räthen herablassend und vertraulich unterhält, so gewinnen sie ihn lieb, und wenn er ihnen oft seine guten und landesväterlichen Absichten zu erkennen giebt, so flößt er ihnen dadurch Ehrfurcht und Vertrauen ein. Liebe und Vertrauen sind aber ganz unentbehrliche Dinge, wenn treue Diener die guten Absichten ihres Herrn mit uneigennütziger und unermüdeter Thätigkeit unterstützen sollen. Aber auch die Zweifel und Bedenklichkeiten der Räthe gegen die ihnen gemachten Propositionen müssen gerne angehört und nicht ohne sorgfältige Prüfung verworfen werden, wenn dieses Vertrauen und diese Theilnahme fest gegründet und fruchtbar werden soll. Einwendungen, Zweifel und Bedenklichkeiten sind stets baarer Gewinn für den weisen Regenten. Denn

sind sie gegründet, so verdient derjenige Dank, welcher dadurch vor einem Misschritte warnte, und Muth genug hatte, den Lohn der Schmeichler nicht zu achten, sondern die Wahrheit zu sagen; und derjenige verdient Achtung, welcher den Ungrund einer scheinbaren guten Sache einsieht und aufdeckt. Sind sie aber ungegründet, so hindern sie auch die scheinbare gute Sache nicht, sind leicht zu widerlegen und verlieren durch die Widerlegung ihr ganzes Gewicht. Durch ihre Untersuchung und Widerlegung vermehrt man auch allezeit seine Einsichten und schärft seine Urtheilskraft.

Hier sind aber zween Abwege zu vermeiden. Durch solche Unterredungen, wenn sie zu oft wiederholt werden und zu lange dauern, gewöhnt man sich sehr leicht daran, alle Geschäfte mündlich zu verhandeln, und diese blos mündliche Regierungen sind nicht gut. Von dem, was man nur mündlich verhandelt hat, vergisst man vieles wieder, und meistens das, was man nicht vergessen sollte; man verliert viele Zeit, kommt zu keinem Schluß und zu keinem Vollzug. Wird

hingegen zu vieles, oder wohl gar alles schriftlich verhandelt; so entstehen gerne aus verschiedenen Meinungen förmliche Streitigkeiten, und es werden aus Votis, Relationen und Resolutionen voluminöse Deduktionen, die man am Ende nicht mehr lesen kann oder auch nicht mehr lesen mag. Wenn der Regent den Fleis seiner Diener nicht nach der Bogenzahl, sondern nach dem innern Werthe der Arbeiten beurtheilt, so wird er seine Räthe bald zum Denken gewöhnen, und mit unnöthigen Schreibereien nicht inkommodirt werden. Es macht unserm Zeitalter, wie es mir scheint, nicht viel Ehre, daß es so gar schreibselig ist. Einem einsichtsvollen Regenten kann man mit wenigen Worten viel sagen; hat aber der Regent keinen Kopf, so muß er den Kopf eines andern braven und guten Mannes borgen, und nicht wieder weggeben, die Ohrenbläser mögen ihm auch sagen was sie wollen. Nie ist der Verläumder so viel werth, als der, welcher verläumdet wird.

Sollen Verbesserungen einen guten Fortgang gewinnen, so ist es aber nicht genug, daß die Diener ihren Herrn lieben und hochschätzen; er

muß auch die Liebe und ein grosses Zutrauen der Unterthanen besitzen. Kaum lässt sich eine Veränderung oder Verbesserung denken, welche nicht Einflus auf die Wohlfahrt der Unterthanen hätte, und mit ihr in näherer oder entfernterer Verbindung stünde. Durch lange Erfahrungen und durch die Erzehlungen der Alten belehrt, daß von je her fast alle Anstalten, die einen guten uneigennützigen und wohlthätigen Aushängeschild hatten, im Grunde doch auf einen neuen Druck des Volkes abgesehen waren, oder doch darauf hinaus liefen, ist er allen Neuerungen gram, gegen alle mistrauisch, siehet sich immer zuerst nach der Schlange im Grase um, und fürchtet sie um so mehr, je weniger er sie entdecken kann. Und ist es ihm sehr zu verdenken, wenn ihn die Fußtritte schrecken, die er vor sich siehet? — Nichts wird seine Besorgnisse überwinden, wenn er nicht ein unbegrenztes Zutrauen zu seinem Regenten hat.

Haben wohl Ew. durch Handhabung der Gerechtigkeit auch gegen den Kammerfiskal, durch milde Unterstützung der Nothleidenden, durch schleunige Hemmung der Unterdrückungen, über

welche die Unterthanen mit Grund klagten, durch herablassende Güte in Anhörung der Unterthanen, welche ihr Herz unmittelbar in den Schooß ihres Landesvaters ausschütten wollten, durch baldige Resolutionen auf alle Gesuche, durch willige Erledigung aller Beschwerden, welche einer Erledigung fähig waren und sie verdienten, und selbst durch milde Ausdrücke in abschlägigen Resolutionen sich diese Liebe und dieses Vertrauen zu erwerben gesucht, ehe die sogenannten Neuerungen zum Vorschein kamen, gegen die sich das Gemüth der Unterthanen mechanisch und oft unwillkührlich empört? — Fast muß ich das Gegentheil vermuthen.

Sollte unter den alten Räthen gar kein Mann von erprobter Rechtschaffenheit und von soliden Kenntnissen zu finden gewesen seyn? — Kaum kann ich es glauben. Ich hätte ihn aufgesucht und an die Spitze meiner Geschäfte gestellt. Wenn auch seine Kenntnisse nicht modern gewesen wären; so würde ihn doch Dankbarkeit und Ehrbegierde angetrieben haben, das Vertrauen Ew. zu verdienen, sich in Höchstdero

Ideen einzustudieren, und die ausführbaren Plane auszuführen. Gegen die nicht ausführbaren hätte er seine Zweifel gewiß geäussert, wenn er einen Wink erhalten hätte, daß freimüthige Aeusserungen angenehm seyen. Die Fürsten erhalten gleich Freunde, so bald sie Freunde haben wollen, und die Antipoden wahrer Freunde, die Schmeichler, verachten. Die Kenntnis der Landesverfassung und der Dienerschaft hätte diesem Manne, und somit Ew. selbst, die Ausführung unendlich erleichtert, und an Klippen glücklich vorbei geführt, an welchen sich der Fremde nothwendig beschädigen mußte. Zwar würde die Erhebung dieses Mannes auch alle diejenigen empfindlich gemacht haben, welche in ihren Herzen selbst auf eine solche Ehre Anspruch machten; allein diese Empfindlichkeit wäre nicht so allgemein und nicht von solcher Dauer gewesen. Aber wenn ein Fremder, von dessen vorzüglichen Kenntnissen und Verdiensten zuvor nichts gehört wurde, in den Dienst aufgenommen, besser als andere besoldet und mit einem vorzüglichen Vertrauen beehret wird; so empören sich alle Herzen, und man verzweifelt an den Einsichten und guten Gesinnungen des

Regenten allgemein, wenn nicht die Handlungen dieses Mannes die Wahl des Fürsten bald genug rechtfertigen. — Ein Verlust, der kaum zu ersetzen ist.

Gründliche Kenntnisse und Rechtschaffenheit werden nie allgemein verkannt, wenn sie schon von dem Neider verdunkelt und besonders den Augen des Regenten entzogen werden. Selbst der Widersacher muß sie in seinem Herzen anerkennen und sie imponiren so stark, daß stets die grössere Anzahl ihre Schätzung und Belohnung billigt, wenn sie nur erst vollzogen ist. Der Mann von wahren Verdiensten ist stets bescheiden und söhnt auch dadurch die Unzufriedenen wieder mit sich aus, und der Vortheil ist gar nicht zu berechnen, welchen der Regent daraus ziehet, wenn er wahrhaft verdienstvolle Männer schätzt und belohnt. Er gewinnt dadurch ganz unendlich in den Augen des einsichtsvollen Publikums; der rechtschaffene Mann mit gründlichen Kenntnissen und Erfahrungen nützt in einem erhabenen Posten gar unendlich viel mehr als man glaubt, weil der Schaden, den ein Unwürdiger an seiner Stelle gestiftet haben würde, nicht de-

monſtrirt werden kann; und die Aufſuchung und Belohnung wahrer Verdienſte und wahrer Recht=ſchaffenheit muntert ſo viele andere auf, in ihren Aemtern auch da, wo ſie nicht bemerkt zu wer=den glauben, Treue und Fleiß anzuwenden, und ſich, jeder in ſeinem Fache, wahre Geſchicklichkeit zu erwerben: und dieſes nützt dem Regenten und dem Lande gar ungleich mehr, als wenn ſie glän=zende Thaten zu thun trachten; auch gehört mehr Tugend und anhaltender Fleiß dazu. Der ſolide Mann von wahren Verdienſten, ungeheuchelter Rechtſchaffenheit und gründlichen Kenntniſſen kennt die im Verborgenen ſitzenden und nicht ge=achteten Männer, die ihm ähnlich ſind, ziehet ſie hervor, macht ſie dem Fürſten bekannt und ver=kauft ſeine Empfehlungen nicht an den Meiſtbie=tenden. So wie ein Fehler ſtets der Vater vie=ler andern iſt, ſo ziehet auch ſtets eine gute und weiſe That viel andere nach ſich.

Um das Aufſuchen rechtſchaffener und brauch=barer Männer iſt es aber auch ſo eine eigne Sa=che. Sie iſt nicht ſo leicht, aber Gott Lob! auch nicht ſo gar ſchwer, wie man insgemein glaubt.

Es gehört ein guter Probirstein dazu. Der redliche Mann erkennt den redlichen, und der gründlich gelehrte den gründlich gelehrten Mann leicht, wenn er selbst Erfahrungen von der herrschenden Kunst, sich zu verstellen, hat, und nicht mehr allzujung ist. Allein der Fürst hat die Gelegenheit nicht, seine Diener so bald kennen zu lernen, wie der Kollege seinen Kollegen, und durch Spione wird er allezeit betrogen. Ganz in der Nähe darf man sie nicht suchen, denn sie drängen sich nicht an den Thron, und es mangelt ihnen an Gönnern, weil ihre Gewissenhaftigkeit vielen im Wege stehet, und Feinde von ihnen unzertrennlich sind. Suchen muß man sie also immer, aber doch auch nicht in allzugrosser Ferne; denn was nicht glänzt, bemerkt man in zu grosser Entfernung nicht; und Glanz ist kein Kennzeichen von ihnen, wie ich schon erwähnte. Das schwerste ist, den ersten zu finden; hat man diesen einmal, so hilft er die andern auffsuchen, und man kann sich auf seine Empfehlungen sicher verlassen. Geschickte Männer sind leichter aus ihren Arbeiten zu erkennen als redliche; diese sind aber nützlicher und nothwendiger als jene. Der gewissenhafte

Mann erwirbt sich durch seinen anhaltenden Fleiß die nöthige Geschicklichkeit, um brauchbar zu seyn; der fähige Mann ohne moralische Grundsätze hingegen ist bequem, verläßt sich auf sein Talent und vernachlässigt alles, was nicht in das Auge fällt und nichts einbringt.

Die erste Aufmerksamkeit und ein gutes Vorurtheil verdienen die, gegen welche niemal über Geschäftsverzögerung geklagt wird. Man beleuchte ihre Arbeiten mit einem kritischen Auge, ob sie keine Spuren von Partheilichkeit an sich haben; ob sie nicht zu kurz und oberflächlich sind; ob sie aber auch nicht zu weitläuftig und ängstlich abgefaßt sind, und zu viele Unschlüssigkeit verrathen. In diesen letztern Fehler verfallen gerne arbeitsame und gewissenhafte Männer, und er macht sie, trotz ihrer Rechtschaffenheit, untauglich zu höhern Stellen, bei welchen es oft auf schnelle, standhafte Entschliessungen und auf einen sichern Blick ankommt. Man verachte und vernachlässige indessen die Zweifler nicht, besonders wenn ihre Unschlüssigkeit nicht sichtbare Spuren von Unwissenheit an sich trägt; man stelle

sie aber auf solche Posten, bei welchen mühsame und gründliche Untersuchungen nothwendig sind, das Resultat aber von der Beurtheilung eines hellern Kopfes abhängt.

Hat ein Mann diese angegebenen Kennzeichen von Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit an sich entdecken lassen, so ist er immer nähere Prüfung in mündlichen vertraulichen Unterredungen und durch einige Probearbeiten, welche mehr seiner künftigen Bestimmung als seiner jetzigen Situation gemäß sind, würdig. Gut ist es, wenn er es nicht erfährt, daß diese ausserordentliche Arbeit eine Probearbeit seye, und eine Beförderung nach sich ziehen soll.

In den mündlichen Unterredungen dürfte es wohl ein ziemlich zuverlässiger Probirstein seyn, wenn der Regent, mit ganz unschuldiger Miene, Absichten und Wünsche äussert, die nicht ganz mit den Grundsätzen von Recht und Billigkeit harmoniren, sich aber gleichwohl stellt, als ob er sie für ganz zulässig und ausführbar hielte, und sie vertheidigt so gut er kann. Deckt der Diener,

in dem ihm abgeforderten Gutachten, die Unrechtmässigkeit der Sache freimüthig auf, und bittet seinen Herrn, davon abzustehen; so verdient er sein Zutrauen in hohem Grade. Lobt und rechtfertigt er hingegen den fehlerhaften Plan, so ist er entweder kurzsichtig, oder er spricht aus Wohldienerei gegen seine Ueberzeugung, und taugt in der Haut nichts. — Weg also mit ihm!

Noch eine Klippe, woran viele scheitern, ist die Gelegenheit, andere zu verläumden. Wer um sein Zeugnis von andern gefragt wird, und keine Partheilichkeit verräth, sondern mehr zur Entschuldigung als zum Tadel geneigt ist, der verdient die Achtung eines redlichen Mannes; und wer in diesem Fall so gar seinem Feinde Gerechtigkeit wiederfahren läßt, kann nicht genug geschätzt werden, und hat gerechten Anspruch auf unbegrenztes Zutrauen. Wohl dem Regenten, welcher viele solche Männer findet und zu schätzen weiß, und zu benutzen verstehet! Will er sie benutzen, so liebe er die Wahrheiten, die sie ihm sagen! —

Wer hingegen jeden Anlaß ergreift, andere zu verkleinern, und besonders wer gar den unge-

bettenen Zuträger macht, der verdient die äusserste Verachtung, und sollte er übrigens übermenschliche Vollkommenheiten besitzen. Es ist so wahr, was Paulus sagte: So ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, wäre ich nichts. Jeder Regent, welcher dem Verläumder sein Ohr leihet, ist verlohren; er raubt ihm seine Gemüthsruhe, und entzieht ihm nach und nach alle rechtschaffene Leute. Er wird sie von sich entfernen, und sie werden sich von ihm zurück ziehen, so viel sie können, wenn es ihre Lage nicht verstattet, ihn ganz zu verlassen. So sicher man annehmen kann, daß ein Verläumder ein schädlicher Diener eines Fürsten seye, eben so sicher kann man auch schliessen, daß ein Fürst, welcher Schmeichler und Verläumder liebt, einen schwachen Kopf oder ein böses Herz habe. Zuverläßig urtheilt auch das Publikum also, und niemals hörte ich einen Fürsten loben, der Zuträger und Schmeichler hegte. Schon die Eitelkeit sollte also jeden Fürsten bewegen, diese Neigung zu unterdrücken.

Nichts ist leichter, als die Brut der Verläumder zu erkennen und von sich zu entfernen.

Ob ich schon kein Regent, sondern nur Diener eines Regenten bin, so versuchten gleichwohl auch einige Zuträger, welche den geraden Weg zu meinem gnädigsten Herrn nicht finden konnten, ihr Heil bei mir. Liebreich nahm ich sie auf, und aufmerksam hörte ich sie an. — „Die Sache ist „von Wichtigkeit, ich will sie untersuchen lassen. „Der Beschuldigte wird sie vermuthlich in Abrede „stellen. Können Sie auf diesen Fall Ihre An„gabe hinlänglich beweisen? — Denn wenn ich „ohne Ueberzeugung glaube, so laufe ich Gefahr, „einem ehrlichen Manne Unrecht zu thun, und „ohne Untersuchung und Beweiß ist keine Abstel„lung des Gebrechens möglich. Eine unerwiesene „Wahrheit ist in der Wirkung nicht mehr werth, „als eine Verläumdung; Mißtrauen und Stö„rung der Gemüthsruhe ist die ganze Frucht, „welche man davon erndtet.„ — So bald die saubern Herren von Untersuchung und Beweis hörten, bedankten sie sich der Ehre und behelligten mich nicht mehr, und ich schrieb ihre Namen in das schwarze Register. Nur einige wenige, welche Amts halber solche Anzeigen machten, erbothen sich zum Beweise und führten ihn.

auch. Ich sorgte dagegen für ihre Belohnung und für die Bestrafung der Schuldigen. Seit geraumer Zeit habe ich gute Ruhe vor Ohrenbläsern, und erfahre gleichwohl mehr nützliche Wahrheiten, als vielleicht viele andere, die ihre Spione theuer bezahlen.

Wenn das Lob des Schmeichlers anfängt in dem Ohr eines Fürsten einen angenehmen Kützel zu verursachen, und wenn er es unterhaltend zu finden beginnt, sich zweideutige Anekdoten erzehlen zu lassen; so ist ihm sehr zu rathen, daß er die Geschichte anderer Fürsten, welche Schmeichler und Verläumder liebten, sorgfältig studiere. Sie wird ihn auf eine viel wohlfeilere Weise als seine eigene Erfahrung belehren, was dabei zu gewinnen und zu verlieren seye. Der Schmeichler gewöhnt seinen Herrn daran, seine Fehler wo nicht gar schön, doch wenigstens unschuldig zu finden. Weit entfernt also, sie zu verbessern, kultivirt er sie sorgfältig. Nun wachsen sie zu wirklichen Lastern heran. Auch diese weis der Schmeichler zu rechtfertigen, bis sie ganz ungeheure Laster werden. Alle Tirannen bildeten

sich

sich in dieser Schule und — alle Tyrannen waren, ihrem eigenen Geständnisse nach, unglücklich. — Die Verläumder machen ihren Herrn mißtrauisch, und weil der Verläumder täglich mehrere werden, so bleibt auch gar niemand mehr unverläumdet. Täglich überzeugt sich der Fürst mehr davon, daß das Böse, was man ihm hinterbringt, nicht ohne Grund seye. Denn die nämliche Handlung, welche wir an einem Manne schön finden, der unser volles Zutrauen besitzt, werden wir an dem, gegen welchen wir mißtrauisch sind, wenigstens zweideutig, wo nicht offenbar sträflich finden. Wer durch eine grüne Brille schauet, der siehet den nämlichen Gegenstand grün, den er zuvor roth sahe, als er die rothe Brille auf der Nase hatte. — Nun denke man sich die peinliche Lage eines Fürsten, der glaubt mit lauter Schurken umgeben zu seyn, und lauter Schurken, ohne Ausnahme, zu Dienern, Unterthanen und Nachbarn zu haben. Sein Mißtrauen gegen sie macht auch sie mißtrauisch gegen ihn; daraus entstehet eine wechselseitige Feindschaft und ein wechselseitiges Bestreben sich zu hintergehen, und aus diesem end-

lich ein wechselseitiges Bemühen sich wirklich zu betrügen. Die tägliche Erfahrung lehret es, daß mißtrauische Fürsten noch mehr betrogen werden, als zu gutherzige, ohne das ruhige Behagen der letztern zu geniessen. Warum sind die meisten Fürsten so unglücklich keine Freunde zu haben? Mich dünkt blos deswegen, weil sie keine Freunde haben wollen, oder, welches eben so viel ist, weil sie Schmeichelei mehr lieben als die Wahrheit, die stets einen weniger eleganten Anzug hat als jene. Nur höchstselten erscheint sie im Hofkleide.

Ein wirkliches Unglück ist es, daß die gelehrtesten, geschicktesten und arbeitsamsten Geschäftsmänner es fast am wenigsten wissen, sich bei Hof mit Anstand zu produziren, eine gute Meinung von ihren Einsichten bald genug zu erwecken und sich in Phrasen auszudrücken, welche den Ohren der Fürsten und Hofleute angenehm und verständlich sind. Es müsste sich vieles in der Welt ändern, wenn diesem Mangel sollte abgeholfen werden können.

Da wo man sich gründliche Kenntnisse erwirbt und seinen sittlichen Karakter richtig bildet, hat man entweder keine Gelegenheit zum Umgang mit der grossen und feinen Welt, oder man kann doch wenigstens seinen Studien und seinen Arbeiten nicht so viele Zeit entziehen, als dazu erfordert wird, sich in dem, was man die Kunst zu leben nennt, eine mechanische Fertigkeit zu erwerben. Besitzt man aber nur theoretische Kenntnisse davon und hat es nicht zur mechanischen Fertigkeit gebracht, so wird man sich mit eben so wenig Anstand darstellen als der angehende Schauspieler, wenn er eine Hauptrolle spielen sollte. Wird man hingegen in der grossen Welt erzogen, so findet man nicht genug Zeit zum Studiren und Arbeiten, auch nicht genug Geschmack an diesen Beschäftigungen, und der moralische Karakter verliert zu viel durch die feine Politur. Es ist unendlich schwer die Manieren der feinen Welt nachzuahmen, ohne etwas von ihrer Falschheit und ihrem Eigennutz sich zu eigen zu machen; und es gehören unendlich viele Kenntnisse zu einem recht brauchbaren Staatsdiener in den höhern Klassen, und unermüdeter

Eifer, bis man sich zum fleissigen Manne bildet. Die kümmerlichen Besoldungen, welche die Fürsten in unsern Tagen ihren Räthen und Beamten geben, ist lange kein Ersaz für alle diese Aufopferungen an Zeit, Geld und Kräften, und keiner erwirbt so viel, daß er seinen Söhnen eine ganz zwekmäsige Erziehung geben könnte, um sie zu recht brauchbaren Dienern des Staats zu bilden. Diese sehr am unrechten Orte angebrachte Sparsamkeit, welche doch meistens nur der Verschwendung fröhnen muß, verdient es wohl, durch unwissende und unredliche Diener bestraft zu werden. Man findet auch Spuren genug von dieser natürlichen Strafe.

Die Wahl der Diener, sowohl bei ihrer Aufnahme, als bei ihrer Vertheilung auf ihre Amtsstellen, ist das wichtigste Geschäft eines Regenten; von ihr hängt das Wohl und Wehe seines Landes und seiner selbst ab; Fehler, welche hierbei begangen werden, sind oft in vielen Jahren und bisweilen gar Zeit Lebens nicht mehr zu verbessern. Hat er hingegen seine Diener gut gewählt, und jeden auf den ihm angemesse-

nen Plaz gestellt, so gehet die Staatsmaschiene, gleich einer guten Uhr, von selbsten ihren richtigen Gang und er hat nichts mehr zu thun, als sie von Zeit zu Zeit aufzuziehen. Aber was kann man davon erwarten, wenn die Diener blos nach Empfehlungen oder wohl gar nach dem Meistgeboth gewählt und befördert werden; wenn die Empfehlungen solcher Personen den Vorzug erhalten, welche die Fähigkeit des Klienten gar nicht prüfen können, wie zum Beispiele Maitressen, Hofdamen, Hofjunker, Militairpersonen, Kammerdiener u. d. g.? Wie oft hat man dieses Gebrechen schon vor mir gerügt? Wie oft wird man noch nach mir Ursache haben es zu rügen? Wer glaubt unserer Predigt?

Zum Mißvergnügen eiferiger unerfahrner Regenten, aber im Grunde zu ihrem wahren Glücke können sie die Wahl und Vertheilung ihrer Diener nicht auf einmal, sondern nur nach und nach vornehmen. Würde ihr Wunsch erfüllt, so würden sie noch weit grössere Fehler machen, als sie jetzt begehen, wenn sie nur einige Sorgfalt auf dieses Geschäft verwenden. Wie

weit leichter ist es einen tüchtigen Mann als funfzig derselben zugleich zu finden? Eine Amtsstelle kann im Nothfalle, und wenn man sich nicht gleich entschliessen kann, einige Zeit unbesetzt bleiben; aber sind funfzig zugleich vakant, so muß man mit ihrer Besetzung eilen. Eile ist aber einer sorgfältigen Wahl nicht günstig. Dieses Geschäft ist fortdauernd und kommt nie zu Ende; denn wo die Dienerschaft nur etwas zahlreich ist, veranlasst die Sterblichkeit stets neue Vakaturen. Weil es nun doch weniger gefährlich ist, unter solchen zu wählen, die man einigermassen kennt, als unter solchen, welche man gar nicht kennt, und weil also die Landeskinder vor Fremden den Vorzug verdienen, wenn nicht überwiegende Gründe eine Abweichung von dieser Basis erheischen; so wird sich jeder Regent dieses wichtige Geschäft durch eine Conduitenliste sehr erleichtern.

Ich halte aber für nöthig, daß er diese Liste selbsten führe, nicht durch andere führen lasse; und daß niemand von ihrer Existenz Nachricht habe. So oft mir von einem Diener eine

gute oder schlimme Handlung bekannt würde, welche nicht auf ungewisser Sage beruhete, sondern ausser Zweifel gesetzt wäre, würde ich sie in der Conduitenliste auf seinem Blatte vormerken, und wenn der Diener in die Wahl käme, würde ich vor meiner endlichen Entschliesung noch meine Conduitenliste zu Rathe ziehen und untersuchen, ob sein Credit stärker seye, als sein Debit, und diese würde meine endliche Entschliesung leiten. Es verstehet sich, daß nicht nur auf die Quantität, sondern auch und vornemlich auf die Qualität der Handlungen Rücksicht genommen werden müsse. Auch würde ich, bei solchen Anlässen, die Namen solcher Männer ausziehn, welche nicht in Vorschlag kamen, und bei welchen dennoch zwar gute aber keine schlechte Handlungen notirt sind, und würde mit meinen Vertrauten überlegen, ob und warum diese nicht auch wahlfähig seyen, oder wohl gar den Vorzug vor den andern verdienten. Dieses würde zugleich auch meine Vertraute bei grösserer Sorgfalt und Aufmerksamkeit erhalten: denn auch der beste Mann bleibt Mensch und bedarf zuweilen eines kleinen Reizes. Für nicht minder nütz-

lich hielte ich es, wenn dem, der gegen seine eigene Erwartung hervorgezogen und befördert wird, bei Gelegenheit seiner Danksagung gesagt würde, er habe seine Beförderung hauptsächlich dieser oder jener, vielleicht schon vor Jahren begangenen guten Handlung zu verdanken. So etwas wird früher bekannt und macht mehr Eindruck als dasjenige, was in bester Form publizirt wird; und nichts feuert den wahren Diensteifer mehr an, als das Bewusstsein, keine gute Handlung wird vergessen und bleibt unbelohnt, und sollte sich auch die Gelegenheit erst spät dazu finden.

Bei aller erdenklichen Sorgfalt, muß man doch stets besorgen, sich bei diesem wichtigsten aller Geschäfte dennoch zu irren. Man kann zwar wissen, wie sich der Mann in seinem bisherigen Posten benommen hat; niemal aber kann man es mit voller Zuverlässigkeit voraussehen, wie er sich in seiner neuen Stelle benehmen werde, und er selbst kann dieses nicht untrüglich beurtheilen. Die neue Sphäre wirkt zu stark auf uns, und selbst unser Körper ver-

ändert sich in einer andern Zone. Verstatten es also die übrigen Rücksichten, so wäre es sehr räthlich, den für eine andere Stelle bestimmten Mann solche erst eine Zeitlang als Verweser begleiten zu lassen. Nur wünschte ich nicht, daß ein solches Vikariat so lange dauern möge, als es der weiland in vielen Rücksichten mustermässige Fürstbischof Franz Ludwig zu Würzburg, aus dem Hause Erthal, öfters dauern ließ. Man kann ja in allen Dingen zu viel thun.

Eine weitere Regel in der Haustafel der Regenten ist die: Sie sollen von ihren Dienern nie allzugrosse Vollkommenheiten fordern, denn sie werden solche niemals finden. Nur das Mehr und Weniger kann und muß ihre Wahl bestimmen. Stets müssen sie unter Menschen wählen, und auch die allervorzüglichsten Menschen sind unvollkommen. In dieser Sucht nach Dienern ohne allen Fehl suche ich den Grund des Vorzugs mit, den die Ausländer vor den Eingebornen so oft erhalten. Ihre Patronen zeigen dem Regenten nur die schöne Seite, und diese noch durch eine verschönernde Brille; von Mängeln und

Gebrechen ist gar keine Rede: an allen Eingebornen hingegen, welche der Regent schon kennt, hat er Fehler und an manchen deren viele entdeckt. Um so bitterer aber ist sein Gefühl, wenn der getäuschte Regent an dem ganz vollkommen geglaubten Manne noch grössere Mängel entdeckt, als er an seinen Landeskindern nicht ertragen wollte. Er hat, wie es so häufig geschiehet, auf dem Roßmarkte ein sehr schönes Pferd um billigen Preiß erkauft, und nimmt erst zu Hause wahr, daß es gar zu nichts zu gebrauchen ist, als Futter zu fressen und im Stalle zu paradiren. Wohl ihm, wenn er durch die erste Erfahrung klug wird! — Und welche erbärmliche Figur würde ein Regent, der bei aller seiner Hoheit doch ein unvollkommener Mensch bleibt, unter lauter Räthen und Beamten machen, die ganz vollkommen wären? Ferne sey es indessen von mir, mit dieser Betrachtung solche Fürsten zu rechtfertigen, welche, wie es leider einige gegeben hat und vielleicht noch giebt, absichtlich unwissende und kurzsichtige Männer wählen, um sie zu übersehen und nicht von ihnen übersehen zu werden; um an ihnen keine Räthe, sondern blos

gehorchende Diener zu haben. Sie legen damit vor dem Publikum das sehr demüthigende Bekenntniß ab, daß sie sich selbst für sehr kurzsichtig halten, aber durchaus sich nicht entschliesen können, einsichtsvoller und vollkommener zu werden. Zur wohlverdienten Strafe werden sie mit jedem Tage unvollkommener, hochmüthiger, verachteter und unglücklicher.

Finden Ew. diese Maximen zur Auswahl guter Diener überzeugend und zweckmäsig, so ist mein Rath, sie nun in Anwendung zu bringen und mit derselben Beihülfe, unter den schon vorhandenen Dienern den Mann aufzusuchen, der Hochdieselben vor andern im Kabinet berathen soll und der Ew. zur Wiederherstellung einer soliden Ordnung unentbehrlich ist. Er verdiene Ew. unbeschränktes Vertrauen; er besitze es aber auch, und besitze es nicht nur so lange, als es dem Hofgesinde gefällt, sondern so lange, bis er überwiesen werden kann, daß er dessen unwürdig ist. Sollte aber unter der ganzen Dienerschaft wirklich kein solcher Mann zu finden seyn, dann erbiethe ich mich einen Fremden zu

nennen, der meiner Empfehlung nicht zum Vorwurffe gereichen wird. Er wird die Vokation um so eher annehmen, da er jetzt einem Fürsten dienen und sich von ihm mißhandeln lassen muß, der es nicht verdient, einen solchen Mann zu besitzen.

Sollte es nöthig seyn, diesen Mann an das Staatsruder zu stellen; so fordern Sie nicht gleich im Anfange zu viel Thätigkeit von ihm, sondern gönnen ihm die Zeit, sich mit allen Verhältnissen wohl bekannt zu machen. Die Tage, welche dadurch scheinbar verlohren gehen, werden in der Folge Jahre gewinnen.

Hat dieser Mann die Dienerschaft näher kennen gelernt, so werden Ew. mit seiner Beihülfe, jede eintrettende Veränderung dazu benuzen können, um die Diener, welche nicht auf ihren rechten Posten stehen, nach und nach dahin zu versetzen, wo sie nützlicher oder doch wenigstens unschädlicher sind. Niemal aber werde diese Veränderung zu rasch und zu allgemein vorgenommen, damit nicht die Verwirrung noch

grösser und alles aus seinen Angeln gerissen werde.

Dann sey die erste Sorge Ew. einen ordentlichen, schleunigen und möglichst kurzen Geschäftsgang, herzustellen, und bis dieses Ziel erreicht ist, alle Verbesserungsvorschläge ruhen zu lassen. Eben durch diese Suspension wird die Zeit herbeigeführt, um sie wieder vor die Hand nehmen, gründlich prüfen und wirklich ausführen zu können, wenn sie die Prüfung aushalten.

Um den Geschäftsgang zu beschleunigen, muß man ihn möglichst abkürzen. Das Mittel hierzu ist, wenn man sich, besonders im Anfange und so lange noch alte Sachen zu erledigen sind, nicht viel mit Kleinigkeiten abgiebt, sondern sie den untergeordneten Stellen überlässt. Nur dadurch gewinnt man die nöthige Zeit zu wichtigen Angelegenheiten. Kleinigkeitskrämerei ist der eigenthümliche Fehler unsers Zeitalters. Er wurde an die Stelle eines andern eben so grossen Fehlers, der Sorglosigkeit, gesetzt, welche zuvor unter den Regenten herrschte. Man ermun-

terte sie, diesen Fehler zu verbessern; aber sie vertauschten ihn nur mit einem andern eben so grossen Fehler. Die Führung des Pflugs ist bei der Landwirthschaft gewiß eine wichtige Sache. Aber würde man darum den Besitzer eines grossen Landguts, welches mit 30 Pflügen bearbeitet werden muß, für einen verständigen Landwirth halten, wenn er den ganzen Tag selbst einen Pflug mit aller Geschicklichkeit führte, und darüber versäumte nachzusehen, was seine Knechte mit den übrigen 29 Pflügen machen?

Allzuthätige Regenten, welche allenthalben mitwirken, alles und jedes durch ihre eigene Hand gehen lassen wollen, hindern dadurch oft ihre einsichtsvollen Räthe und Diener Gutes zu wirken. Manches würde durch diese von selbst besser gehen, wenn der Regent sie mehr gewähren liesse. So lange die Pferde von selbsten ordentlich ziehen, hat der Fuhrmann nichts dabei zu thun, als zu beobachten; seine Mitwirkung tritt erst alsdann ein, wenn der Wagen aus dem Geleise gehen will. Hat er aber einmal die Pferde daran gewöhnt, sein Leitseil

und seine Geisel stets zu fühlen; so wird auch der Wagen sogleich ganz stille stehen, wie er aufhört beide in Bewegung zu erhalten. Wie oft muß nicht ein solches Fuhrwerk stille stehen? Allzueifrige Regenten ermüden leicht, denn übermäsige Anstrengung der Kräfte erschöpft sie bald. Wäre auch dieses ihr Fall nicht, was ich doch nie sah; so überladen sie sich doch zu sehr mit Arbeiten, als daß menschliche Kräfte und menschliche Tage zureichen könnten, sie alle zu fördern. Während der allzuthätige Regente einem Gegenstande seine Aufmerksamkeit und seine Thätigkeit wiedmet, bleiben so viele andere unbearbeitet, und er hemmt selbst die Thätigkeit seiner Räthe und Diener. Eine zweckmäsige Auswahl dessen, was zum eigentlichen Ressort des Regenten gehört, ist für ihn ein Stein der Weisen. Nur durch anhaltendes Suchen wird er ihn finden, wenn er so lange fortfährt, die minder wichtigen Sachen von sich abzulehnen und auf die Schultern seiner Räthe zu laden, bis er den Ueberrest ohne Verzögerung bearbeiten kann. Eitelkeit ist meistens die unlautere Quelle, woraus die allzugrosse Thätigkeit der Fürsten entspringt.

Sie wollen bewundert werden und sie werden dafür getadelt und nicht selten verachtet. Geduld und sanfte langsame Thätigkeit führen am geschwindesten und sichersten zum Ziele. Bei dem Wettrennen gewinnt derjenige selten den Preiß, der anfänglich zu rasch reitet. Der Jüngling lauft anfänglich aus vollen Kräften, weicht aus Eilfertigkeit oft von der Bahn ab, und kommt mit aller seiner Anstrengung nicht weit vorwärts. Der geübte Bothe fängt seine Wanderung mit demjenigen abgemessenen Schritte an, welchen er den ganzen Weg auszudauern vermag; und ist der Weg weit, so fängt er oft noch langsamer an als er zu endigen gedenkt, und verstärkt seinen Schritt erst alsdann, wenn er seine Lunge in Athem gesetzt und seine Füsse in den Gang gebracht hat. Er ist längst am Ziele, wenn der rasche unerfahrne Jüngling auf halbem Wege ruhet. Ew. machten hievon selbst eine traurige Erfahrung, und müssen, nach so vieler vergeblicher Anstrengung, nun erst den Lauf von neuem beginnen.

Sollen die Geschäfte gefördert werden, so muß der Regent sich nicht nur solcher Gegenstände entschlagen, die für sein Ressort zu unbedeutend sind, und wichtigern Angelegenheiten Zeit und Aufmerksamkeit entziehen, sondern er muß auch den Geschäftsgang abkürzen und keine unnöthigen Weitläuftigkeiten verstatten, denn sie haben die nämlichen nachtheiligen Folgen. Vergeblich verschriebenes Papier ist noch ein minderer Nachtheil hievon, als verschwendete Zeit, welche den nöthigen Geschäften entzogen wird. Wer hier spezieller Rathgeber seyn will, der muß auch an Ort und Stelle spezieller Beobachter gewesen seyn; denn an jedem Orte herrscht eine andere Art von schädlichen Weitläuftigkeiten. Eine weitläuftige Schreibart, Abschweifungen in unnöthige Nebendinge sind die gewöhnlichsten. Das beste Mittel zu ihrer Abstellung ist es, wenn die Kabinetsresolutionen kurz, deutlich und bestimmt abgefaßt werden, Nebendinge mit Stillschweigen übergehen, und die Hauptsache um so gründlicher erörtern. Beispiele belehren besser als Vorschriften, reizen zur Nachahmung und zeigen die Möglichkeit eines kürzern Geschäftstils, an welcher alte

Geschäftsmänner so gerne zweifeln. Können sich gleich die Alten nicht mehr ganz umbilden, so wirkt es doch um so kräftiger auf die jungen Räthe, Beamte, Assessoren und Sekretarien. Mit der Zeit bringt auch diese Aussaat reife Früchte.

Gewöhnlich findet man die meisten unnützen Weitläuftigkeiten in den Rechnungen der Kameralbeamten, und der einsichtsvollere Rechnungsführer darf sie ohne höhere Erlaubnis nicht abändern. Der Konzipist, der Kopist und der Revisor verderben jedes Jahr so viele Zeit und und so viele Schreibmaterialien damit, und selbst die Deutlichkeit und schnelle Uebersicht leidet darunter. Nichts ist leichter als diese Abkürzung, und keine Neuerung kann sich mehr des Beifalls und der Mitwürkung der Beamten versprechen, als diese.

Ist vorerst der Geschäftsgang abgekürzt und in seine strenge Ordnung zurück gebracht, so wird wohl das allernothwendigste seyn, einen richtigen Etat aller jährlichen Einnahmen und der davon zu bestreitenden unvermeidlichen Ausgaben zu formiren, die kontrahirten Passivschulden zu verzeich-

nen, und sich dadurch zur Bezahlung der letztern und zur Verminderung der Zinszahlungen den Weg zu bahnen. Dieses ist die sicherste und edelste Vermehrung der Einkünfte, und der erste Grund zur Hemmung des gänzlichen Verderbens. Könnten wir alle Hülfsmittel zugleich anwenden, und alle Triebfedern auf einmal in Bewegung setzen; so würden wir weit schneller zum Zwecke gelangen. So lange aber menschliche Kräfte hierzu nicht hinreichen, müssen wir durch Zeit ersetzen, was uns an Kraft mangelt. Ueber diesen ewigen Grundsatz der Mechanik können wir uns bei keiner Unternehmung hinweg setzen; sie heisse auch wie sie wolle. Die Klugheit heischet von uns, die Mittel, welcher wir uns bedienen können, zu erforschen, nach ihrer Natur zu ordnen, und so wie sie sich aufeinander beziehen, in ihrer natürlichen Ordnung in Anwendung zu bringen.

Wer einen leeren Teich füllen will, der wird seinen Zweck stets verfehlen, wenn er nicht damit anfängt, den Abfluß zu verstopfen. Sollte es ihm auch gelingen, mehrere unwichtige Zuflüsse hinein zu leiten; so wird sein Teich doch nie voll

werden, so lange der Abfluß nicht aufhört, oder doch nicht geringer wird, als der Zufluß. Die Verminderung der Ausgaben muß also die erste Sorge bei der Finanzverbesserung seyn. Jedoch darf diese Verminderung die Gerechtigkeit nicht verletzen, niemanden dasjenige entziehen, was ihm rechtmässig gebührt, sonst wäre sie Raub, und nicht Verbesserung. Kein Staat und Ländchen kann grössere wirkliche Bedürfnisse haben, als seine ordentlichen Einkünfte befriedigen können. Allenthalben, wo Einnahme und Ausgabe im Mißverhältnisse stehen, wird man, bei Untersuchung der bestehenden Ausgaben, eingeschlichene Mißbräuche finden, welche abgestellt werden können und müssen.

Jeder Regent, welcher unter der Last seines zerrütteten Finanzsystems seufzt, wird dieses einsehen und zugeben, aber die wenigsten von ihnen werden anhaltend die Hand dazu biethen, daß diese Mißbräuche wirklich abgestellt werden können. Entweder liegt der Grund ihrer Zerrüttung in ihnen selbst: und dann wasche den Mohren weiß, wer es kann; oder er entstund durch mächtigen

Einfluß der Lieblinge: und dann gehört übermenschliche Kraft dazu, sie von dem Gängelbande zu befreien, in welches sie so feste verstrickt sind. Daher kommt es, daß es so viele auf äussern Zwang, auf Debitkommissionen ankommen lassen, und sich sodann alles gefallen lassen müssen, weil sie sich zuvor gar nichts gefallen lassen wollten.

Ist der Abfluß des Teichs verstopft, sind die Ausgaben vermindert, so weit sie sich ohne Ungerechtigkeit vermindern lassen; so ist es Zeit, auch an die Sicherstellung der schon bestehenden Einnahmen zu denken. Bei einem zerrütteten Finanzwesen ist es nicht selten, daß die Einnahmen nicht getreu verwaltet werden, nicht vollständig in die Hauptkasse fliesen. Eine sorgfältige Prüfung der Rechnungen wird hierüber das gehörige Licht verbreiten. Eine ununterbrochene und schleunige Rechnungsrevision und zweckmäsige Kontrolanstalten leisten hier alles, was menschliche Kräfte vermögen.

Sollen die Rechnungen alle Jahre ohne Verzug revidirt werden können; so müssen sie

auch alle Jahre richtig gestellt und zu rechter Zeit an die Kammer eingesendet werden. Nicht nur muß also der Rechnungsbeamte dazu unnachsichtlich angehalten werden, sondern er muß auch nie in dem Falle seyn, eine Nachsicht mit Recht fordern zu können. Nichts ist nachtheiliger, als wenn Rechnungsbeamte mit Nebengeschäften beladen werden, oder wenn der Beamte gar, wie es bei kleinen Aemtern so oft der Fall ist, Jurisdictional- Justiz- und Kameralbeamter zugleich seyn muß. Nirgends findet Verzug, Eile und Zerstreuung weniger statt, und hat schädlichere Folgen, als bei dem Rechnungswesen. Der Rechnungsbeamte darf nie verhindert werden, alles auf der Stelle einzutragen, jedes seiner Geschäfte unverzüglich vorzunehmen, wenn man von ihm strenge Rechenschaft fordern will. Kommen die Beamten mit Ablegung der Rechnungen in Unordnung, so hat auch der Revisor das nämliche Schicksal, weil er bisweilen zu wenig und bisweilen zu viel zu thun bekommt. Es ist eine schädliche und lächerliche Sparsamkeit, wenn man weniger Revisoren anstellt, als zur schleunigen Revision aller Rechnungen nothwendig sind; oder

wenn man untüchtige Leute dazu nimmt, um ihnen keine grosse Besoldungen geben zu dürfen. Zu einer gründlichen und zweckmäsigen Rechnungsrevision ist ein weit grösseres Maas von Urtheilskraft und Kenntnissen erforderlich, als man zu glauben geneigt ist, so lange man es nicht selbst versucht hat, und der kluge Rechnungsbeamte merkt es sehr bald, wie weit die Einsichten seines Revisors gehen. Viele Unkunde verräth es, wenn man glaubt, das Wesen einer gründlichen Revision bestehe in übertriebener Pünktlichkeit bei Kleinigkeiten, und in Forderungen, welche Chikanen genannt zu werden verdienen; es bewirkt nichts als Mißmuth der Rechnungsbeamten, und eine wahre Verschwendung an Zeit und an Schreibmaterialien, welche auf würdigere Gegenstände hätten verwendet werden können und sollen. Noch hat es die nachtheilige Folge, daß durch übertriebene Kritik in Kleinigkeiten die Aufmerksamkeit des Revisors getheilt und von der Hauptsache zu sehr abgeleitet wird.

Manche Fürsten pflegen sich die Revisionsakten selbsten vorlegen zu lassen, ehe dem Rech-

nungsſteller ſein Abſolutorium ertheilt werden darf. Ich will Ew. die Nachahmung deſſen gar nicht widerrathen, weil es Kammern und Beamte aufmerkſamer macht; aber zweierlei muß ich Ihnen, gnädigſter Herr, gar ſehr widerrathen. Laſſen Sie die Reviſionsakten nicht lange in Ihrem Kabinette liegen, ſondern ſenden Sie ſolche lieber ungeleſen zurücke, wenn Sie etwa nicht Zeit haben ſollten, ſie gleich zu leſen. Dieſes Zurückhalten der Akten hemmt den Fortgang der Geſchäfte, und ſtiftet mehr Nachtheil, als Ihre nachherige Kritik wieder gut machen kann. Die traurigſten Folgen bemerkte ich hievon. Und wenn Sie glauben, Ihrer Rentkammer eine Erinnerung geben zu müſſen, ſo laſſen Sie dieſe Erinnerung ja gründlich ſeyn, und keine unbedeutende Kleinigkeit betreffen, ſonſten geben Sie nur Unkunde des Rechnungsweſens und Tadelſucht zu erkennen, und ſetzen ſich dadurch ſehr herab. Denn wenn Ihre Räthe und Reviſoren die Sache nicht beſſer verſtehen als Sie ſelbſt, ſo werden Sie zuverläſſig durch Ihre Kritik aus den Ignoranten keine Männer von Einſicht umſchaffen. Nicht Belehrung und Unterweiſung, ſon-

dern Antrieb zur Beobachtung der Pflicht und Reiz zur Aufmerksamkeit, ist Sache des Regenten im Verhältnis zu seinen Räthen und Dienern. Sind die Räthe Ignoranten, so trägt billig derjenige den Schaden, welcher Ignoranten zu Räthen macht.

Die püntkliche Rechnungsabnahme stellt die Revenüen nicht allein sicher genug, sondern es sind dazu auch bisweilen Kontrolanstalten nöthig. Vorschläge dazu kann ich nicht machen, weil ich alle Revenüen Ew. und die jetzige Art ihrer Perzeption genau kennen müßte; dieses ist die Sache der Kammer. Aber darauf ist sehr zu sehen, daß die Kontrolanstalten nicht mehr kosten, als sie nutzen können. Dieses ist meistens der Fall bei den Accis- und Mauthanstalten.

Ist auf diese Weise Ordnung in die Einnahme und Ausgabe gebracht, und ist letztere auf das wahre Bedürfnis reduzirt; so verwenden Sie, gnädigster Herr! den dadurch entstehenden Ueberschuß mit der strengsten Pünktlichkeit zu Bezahlung Ihrer Schulden. Lassen Sie sich

nichts davon abhalten, und richten Sie es so ein, daß jede zugesicherte Zahlung einige Tage oder Wochen früher geleistet werde, als sie versprochen wurde. Dieses ist sehr leicht möglich, die Verhältnisse seyen übrigens gleich welche sie wollen. Man darf nur zur Zahlung einen spätern Termin ansetzen, als man zum Empfange der dazu nöthigen Baarschaften hat, und dieses einfache Mittel stellt den verlohrnen Kredit in bewundernswürdiger Kürze wieder her, und befestigt ihn über alle Erwartung. Durch guten Kredit erspart man viele Zinsen und Provisionen in Nothfällen. Und bei genauer Beobachtung und Festhaltung des Zahlungsplans, vermehren sich die Zahlungsmittel mit jedem Jahre, so wie sich die Ausgabe auf Kapitalzinsen mit jedem Jahre vermindert; man macht die nämliche Progression vorwärts, welche man bei Kontrahirung der Schulden rückwärts machte.

Es wird sehr die Pünktlichkeit in der Zahlung befördern, wenn alle Revenüen in eine Generalkasse gesammelt werden. Je mehr das stärkste Seil zertheilt wird, um so schwächer wird es

auch. Ich weis es nicht, ob diese Einrichtung bei Ew. schon besteht oder nicht, und kaum sollte man ihre Empfehlung für nöthig ansehen dürfen. Sie ist nicht neu, sondern sehr alt; aber in unsern Tagen, wo man so gerne das Gute wie das Schlechte ändert, fieng man häufig an, auch von diesem guten und sehr natürlichen Gebrauche abzugehen. Unsere Vorfahren wußten nicht anders, als daß die Hauptkasse der Rentkammer anvertrauet und unter den Verschluß mehrerer Mitglieder gelegt werden müsse. Fürsten, welche unnöthigen Aufwand liebten, und die Vorstellungen ihrer Kammerkollegien nicht gerne hörten, verfielen darauf, die Generalkasse den Kammern abzunehmen, und einzelnen Kassirern anzuvertrauen, weil sie mit einem einzelnen Manne leichter fertig zu werden und ihn zum Stilleschweigen zu bringen glaubten, als ein ganzes Kollegium. Sie erreichten diese Absicht leicht, und gratulirten sich dazu, um über ihre Einkünfte ohne Weitläuftigkeit disponiren zu können. Gewöhnlich endigte sich aber die Herrlichkeit mit einer Debitkommission, und nicht selten reizte die Gelegenheit den einzelnen Kassir zum Diebstahle. Lassen Sie

sich immer die Vorstellungen des Kammerkollegiums gefallen; sie dienen ja zu Ihrem wahren Besten, und sind keine Vorschriften, welche Ihnen die Hände binden. Finden Sie sich durch diese Vorstellungen nicht überzeugt, so muß ja doch Ihr Befehl vollzogen werden. Wer keine Vorstellungen gegen seine Befehle dulden kann, der denke daran, wie es ihm gefallen werde, wenn einst eine Debitkommission alle seine Befehle ungültig machen wird.

Eine gleich schädliche Erfindung sind die Assignationen aus dem Kabinet an die untern Stellen, mit Vorbeigehung der Kammer. Sie zerrütten das ganze Finanzsystem. Gnädigster Herr! erlauben Sie sich nie diesen nur Sie selbst verblendenden Schritt, oder geben Sie die Mühe auf, Ihre Angelegenheiten auf einen soliden Fuß zu setzen. Ein kluger Mann hintergehet sich nicht selbst durch Sophistereien.

Sind Ew. so glücklich, auf diesem Wege Ihre Schulden bezahlt zu haben, dann rathe ich Ihnen, auf demselbigen fortzuwandeln, und

sich die nöthigen Baarschaften zu nützlichen Unternehmungen zu sammeln, durch welche Ihre Einkünfte ohne den Druck Ihrer Unterthanen vermehrt werden können. Nie geschehe dieses aber mit erborgtem Gelde. Jede Spekulation ist unsicher, und hängt von Zufällen ab, welche sich voraus nicht sicher genug berechnen lassen; das Geld aber, welches man dazu verwendet und aufborgt, bleibt eine drückende Schuld und vermehrt sich durch die Zinsen. Schon der solide Kaufmann verkündet dem Kaufmann nichts Gutes, welcher einen zu grossen Theil eines schon besitzenden Vermögens auf gewagte Unternehmungen verwendet, und dennoch ist der Handelsstand derjenige, welcher vor allen andern viel wagt, und durch gefahrvolle Unternehmungen reich wird.

Ew. klagen über allgemein werdendes Sittenverderben. Darf ich die Quelle freimüthig nennen, aus welcher diese Pest der Menschheit hervorgehet? — Nach meiner Meinung heist sie Hofhaltung oder Hofstaat. Beispiele überzeugen besser als Demonstrationen. Auch ich will ein

Beispiel zur Bestättigung meiner Meinung anführen. Man vergleiche das ehemalige Dresden unter der Regierung der Könige von Pohlen mit dem jetzigen Dresden, dessen Hof ein Muster von Sittlichkeit und Religiosität für ganz Europa ist. Zuverläßig findet man in keiner andern Stadt Deutschlands so viel Modestie, Religiosität und so viel häusliches Glück als in Dresden, und vormals fand man in keiner so viel Luxus und Ausschweifung als in ihr. Ergreifen Sie, gnädigster Herr! auch dieses Mittel, wenn es Ihnen um Sittlichkeit redlich zu thun ist; es wirkt nicht schnell, aber es wirkt sicher.

Ausser dem guten Beispiele von oben herab, giebt es noch ein einziges Mittel, redliche Diener und gute Bürger zu bilden — und das heißt Erziehung. Hierunter denke ich mir nicht unsere moderne, kostbare, fabriquenähnliche Erziehungsanstalten, sondern die Besetzung unserer gewöhnlichen kirchlichen Lehrstühle oder Kanzeln und unserer schon vorhandenen Schulen mit soliden und auch durch ihr Beispiel lehrenden Lehrern, und

die Verbesserung der allenfalls zu geringen Besoldungen, welche die Nothwendigkeit veranlassen, jeden Tropf anzunehmen, der um einen so geringen Gehalt dienen will, weil er sonsten gar keine Unterkunft finden würde.

Ich berühre die Gegenstände nur, ohne an ihre Ausführung zu denken, und dennoch wurde ich so weitläuftig, daß ich billig besorgen muß, die Geduld Ew. zu ermüden. Devotest bitte ich deswegen um Vergebung und verharre, u. s. w.

Dritter Brief.

Fürst zu A . . . an den Minister von B . . .

Liebster Freund!

Vergeblich suche ich die Worte, Ihnen das Vergnügen zu schildern, welches mir Ihr liebes Schreiben verursachte, und eben so unmöglich ist es mir, mein Dankgefühl für den mir dadurch erwiesenen wichtigen Dienst auszudrücken; doch soll meine Folgsamkeit Ihnen wenigstens beweisen, daß mein Dank aufrichtig seye, und daß ich den Werth Ihrer Vorschläge wirklich erkenne.

Billig sollte ich mit dem zufrieden seyn, was Sie mir mit Aufopferung Ihrer kostbaren Zeit bereits vorschrieben, und das mich ohnehin genug beschäftigen und mir schwer genug in der

Ausführung werden wird, ob Sie mir gleich die leichtesten Handgriffe dazu anzeigten. Aber ich weis es, Sie würden mich selbst tadeln, wenn ich etwas annehmen und anwenden wollte, wovon ich nicht ganz überzeugt bin, komme es gleich von Ihnen her, oder sey es der Vorschlag eines andern bewährten Mannes. Nur über drei Fragen muß ich mir also noch Ihre freundschaftliche Erläuterung ausbitten:

1) Warum soll es der Mann, dessen Kräfte ich erforschen will, weil ich ihn zu befördern gedenke, nicht wissen, daß die ihm übertragene Arbeit eine Probearbeit seye? — Wie leicht könnte er eben zu der Zeit nicht besonders aufgelegt seyn, an der Arbeit selbst keinen Geschmack finden, und sich also nicht in seiner ganzen Stärke zeigen? — Ich erfahre also auch nicht ganz, was der Mann leisten kann, wenn er sich auf das höchste anstrengt.

2) Ist es nicht zu hart, wenn ich den Mann selbst in Versuchung führe, ob es seine Ehr-

lichkeit gegen die Gnade seines Fürsten aus=
halten werde?

3) Woher soll ich, in meiner Ihnen bekann=
ten Lage das Geld zur Verbesserung der
Pfarr= und Schuldienste und zur Erziehung
besserer Schullehrer nehmen?

Beantworten Sie mir diese drei Fragen nach Ihrer Gemächlichkeit, und bleiben Sie mein Freund, so wie ich gewiß ewig bleiben werde

Ihr ꝛc.

Vierter Brief.

Minister von B... an den Fürsten zu A...

V. V.

Tief gerührt durch die gnädigste Aufnahme meiner besser gemeinten als ausgeführten Vorschläge, kann ich die Beantwortung der drei Fragen, welche Ew. mir vorzulegen geruheten, nicht so lange aussetzen, als es vielleicht nothwendig wäre, um sie gründlich genug abzufassen. Der Drang meines Herzens, Höchst-Denenselben diesen weitern Beweiß meiner Devotion zu geben, ist viel zu lebhaft, als daß er einen solchen Verzug ertragen könnte.

Der Zweck einer Probearbeit ist, zu erfahren, was der Mann, dem sie aufgegeben wird, in Zukunft leisten werde, wenn er sich solchen

Geschäften ganz widmet, und diesen Zweck verfehlt man, wenn man ihm sagt, er verfertige eine Probearbeit, die auf sein künftiges Schicksal vorzüglich wirken werde. Er wird dabei ungleich mehr Fleiß anwenden, als er in der Folge auf seine fortlaufenden Arbeiten verwenden kann und wird, und man täuscht sich also in seiner Erwartung, wenn man von dieser Probearbeit auf seine künftigen Arbeiten in Ansehung des Fleises und der Sorgfalt schließt. Aber auch nicht einmal in Ansehung der Vollkommenheit und des Glücks, womit der Mann arbeiten wird, kann diese Schlußfolge gelten, denn unsere Geistesarbeiten gerathen gewöhnlich dann am wenigsten, wenn wir uns selbst übertreffen wollen. Unser Blick ist am hellsten, und wir haben die besten Einfälle, wenn wir ganz ruhig sind; vollkommene Geistesruhe aber hat derjenige nicht, welcher wissentlich an einer Probeschrift arbeitet; er ist dann in den Händen des Dämons Leidenschaft, und wird von ihm irre geführt. Meine Gedanken kommen nicht, wenn ich will, sondern wann sie wollen, sagte Rousseau sehr wahr. Durch lange anhaltende Anstrengung er-

wirbt man sich nach und nach grose Fähigkeiten; aber durch plötzliche, gewaltsame Anstrengung bringt man kein vorzügliches Geistesprodukt hervor, und am allerwenigsten, wenn sie mit Aengstlichkeit verbunden ist. Wer den Mann kennen lernen will, um ihn seine rechte Stelle anzuweisen, der muß ihn in seiner natürlichen Gestalt zu beobachten suchen; nie aber zeigt er sich natürlicher, als wenn er es sich selbsten nicht bewußt ist, daß er sich produzirt. Im Schlafrock, und nicht im Hofkleide, besehe man ihn. Für den Mann selbsten ist es im Grunde kein Unglück, sondern ein Glück, wenn ihn ein weiser und guter Fürst richtig zu beurtheilen lernt, und sollte ihm auch dadurch eine unverdiente Promotion entgehen; ohnehin aber kann hier die Wohlfahrt des Staats nicht der Konvenienz des einzelnen Mannes aufgeopfert werden. Wenn ich nicht irre, ist diese meine Meinung das Resultat meiner Erfahrungen und Beobachtungen.

Ew. besorgen, es möchte eine zu harte Probe seyn, wenn Sie den Mann, der ihr vorzügliches Vertrauen besitzen soll, in den Fall setzen, daß

er glaubt, er müsse entweder seine Grundsätze Ihrer Gunst, oder diese jenen aufopfern; und ich glaube, daß diese Probe gar nicht zu erlassen seye. Ew. würden zu viel risquiren, wenn Sie sich einem Führer anvertrauen wollten, der nicht schweren Versuchungen widerstehen könnte, und an solchen kann und wird es einem Mann nie fehlen, der weit hervorragt, wenn er sie auch von Ihnen selbst, nach überstandener Probe, nicht mehr zu besorgen hat. Jeder Fürst, der den ernstlichen Vorsatz hat, stets gerecht zu seyn, der sorge bei Zeiten für ein Gegengewicht gegen seine Leidenschaften, die ihn, er halte sie noch so sehr im Zaum, doch bisweilen überraschen und mißleiten werden, wenn es allenthalben an Widerstand fehlt. Es giebt schon noch Männer, die nicht aus eigenem Antrieb und herrschendem Eigennutze ihre Fürsten zu Ungerechtigkeiten verleiten, oder ihnen gerne dazu helfen; aber deren sind wenige, die Muth genug haben, gegen ungerechte Entschliesungen der Fürsten nachdrückliche Vorstellungen auch mit Gefahr ihrer Ungnade zu machen. Nicht von jedem kann man dieses fordern; aber die Männer, welche das vorzügli-

che Vertrauen der Fürsten haben sollen, können dieser Heldentugend nicht entbehren. Wenn aber der Fürst solche Vorstellungen mit Indignation verwirft; die Männer, welche sie machen, haßt und verfolgt, wie Feinde und Aufrührer ansiehet, da sie doch seine einzigen Freunde und die Vormauer gegen Volksempörung sind: so erwartet er und das Publikum vergeblich, daß sie fortfahren werden, sich ohne Nutzen ferner aufzuopfern. Nach mehrern vergeblichen Versuchen werden sie sich entfernen, wenn sie so glücklich sind, sich entfernen zu können; stehet ihnen aber dieser Weg zur Emigration nicht offen, so werden sie verstummen und ihrem kurzsichtigen Herrn es nicht mehr erschweren, nach seines bösen Herzens Lust in sein Verderben zu rennen. Wer kann es noch für seine Pflicht halten, sich aufzuopfern, wenn er überzeugt ist, daß diese Aufopferung das gemeine Beste nicht mehr fördern kann? —

Die Frage, woher das Geld zur Verbesserung der Pfarr- und Schuldienste genommen werden soll, glaube ich so beantworten zu kön-

nen: An der Stelle von Ew. würde ich da nehmen, wo es ist und nicht hingehört. In jedem Lande und Ländchen giebt es Stiftungen und Einkünfte, welche für das gemeine Beste bestimmt sind, und wovon ein grosser Theil durch eingeschlichene Mißbräuche ganz zweckwidrig verwendet wird. Diese Mißbräuche würde ich abstellen, und das, was dadurch erspart wird, zu dem angezeigten Zwecke verwenden, der das gemeine Beste am sichersten und vollkommensten befördert.

Bei diesem Geschäfte giebt es wieder zweierlei Abwege, welche sehr sorgfältig zu vermeiden sind, nämlich eine allzuviolente Prozedur, welche die Gemüther erbittert und unlautere Absichten vermuthen läßt, und allzugrosse Nachgiebigkeit gegen Schwürigkeiten, welche Unwissenheit oder Boßheit der Menschen, die ein Wort mit zu sprechen haben, herbeiführen. Ueberhaupt aber bitte ich, diesen heilsamen und höchstnöthigen Plan erst dann auszuführen, wenn Ew. das Volk von Ihrer guten und uneigennützigen Absicht durch Mittel, welche ich in meinem vorigen Gutachten be-

merkte, überzeugt haben werden. Die Zeit, welche durch diesen Aufschub verlohren gehet, wird durch den nachherigen schleunigern und ungehindertern Fortgang reichlich ersetzt. Wenn Sie, gnädigster Herr! es sich nicht entgegen seyn lassen, sich bei dieser wichtigen Angelegenheit des Beiraths Ihrer Geistlichkeit zu bedienen; so gewinnen Sie dadurch den Beifall des Volks, und also sehr viel. In dieser Hinsicht bedauere ich die katholischen weltlichen Fürsten sehr, daß sie nicht so leicht über ihren Klerus disponiren und sich dieses weit greifenden Hülfsmittels bedienen können; die protestantischen Fürsten aber bedaure ich nur darum, daß sie es nicht einzusehen scheinen, wie viel sie mit diesem Instrumente ausrichten könnten, wenn sie sich dessen mit Klugheit zu bedienen wüßten.

Vermuthlich wird die anfängliche Ausbeute der angezeigten Goldgrube bei weitem nicht hinreichend genug scheinen, um den gesuchten Zweck auszuführen. Hier ist nun nichts anders zu thun, als die Grundregel zu befolgen: Wer die Mittel seinem Bedürfnisse nicht anpassen kann, der muß

sein Bedürfniß den Mitteln anzupassen suchen, welche ihm nur zu Gebothe stehen. Es ist besser, wenig als gar nichts thun. Verwenden Sie nur die wenigen Mittel, welche sie aufbringen können, treu und fleißig zu dem vorgesetzten Ziele, so werden Sie es zwar später, aber dennoch sicher erreichen. Wer nicht mehrere Schuldienste zugleich verbessern kann, der verbessere erst einen; und wer nicht selbst ein Schullehrerseminar errichten kann, der lasse einen oder mehrere fähige Köpfe in auswärtigen Seminarien ausbilden. Schon die Anschaffung guter Schulbücher und die Bezahlung des Schulgeldes für arme Kinder leistet viel, wenn man die Kräfte nicht hat, noch mehr zu thun. Ist nur erst ein Anfang gemacht, so wird man es durch fleißiges Nachforschen auch in der Entdeckung mehrerer Hülfsquellen weiter bringen. Speziellere Vorschläge müssen ganz lokal seyn, und ich darf es also mir nicht erlauben, mich damit zu bemengen.

Zu Auflagen auf das Volk und zu Kollekten rathe ich nicht; denn sie erregen Widerwillen, und den Verdacht, das gemeine Beste müsse wie-

der, wie es schon oft geschah, der Plußmacherei zum Aushängeschilde dienen. Unsere Vorfahren kannten dieses Mittel nicht, und doch wurden ihre Stiftungen von reichen Privatpersonen mächtig unterstützt. Der freie Wille des Menschen ist sein Himmelreich, und Eitelkeit seine mächtigste Triebfeder. Der jetztlebende Mensch hat noch ganz die nämliche menschliche Natur, welche sein Urvater hatte, es fehlt uns nur die damalige Erregungsmethode. Diese müssen wir wieder hervor suchen und nachahmen. Unsere Vorfahren leisteten hier sehr viel, sie machten grosse und viele Anstalten und Stiftungen, die ihrem Zeitalter gewiß sehr angemessen waren, ob sie es gleich dem unsrigen nicht mehr sind. Wir geniesen die Früchte davon, ob wir es gleich nicht glauben, denn ohne sie würde Europa eine ganz andere Gestalt haben. Viel besser würde es noch um uns stehen, wenn die Nachfolger sorgfältig genug gewesen wären, die Anstalten der Vorfahren den veränderten Zeitverhältnissen anzupassen, statt sie mit Mißbräuchen zu verunstalten.

Hat das Volk nur erst gesehen, daß wirklich etwas Gutes und ihm Nützliches, ohne seine lästige Mitwirkung, geleistet wurde; hat sich nur erst einer entschlossen, einen freiwilligen Beitrag dazu zu machen, und ist dieser Beitrag als eine sehr wohlthätige und ehrenvolle Handlung ausposaunt worden; so wird es bald an Nachfolgern, theils aus Großmuth und theils aus Eitelkeit, nicht fehlen; die thätige Unterstützung der Volks- und gelehrten Schulen wird wieder Mode werden, so wie die Erziehungsschriften in unsern Tagen Modelektür, und die kostbare und leider nicht stets glückliche Erziehung in Pensionsanstalten Modeerziehung wurde.

Die alten Stiftungen verdankten ihre Existenz grösstentheils den Fürsten; sie machten den rühmlichen Anfang aus ihren eigenen Mitteln, und Privatpersonen ahmten ihr Beispiel nach. Von Ew. weiß ich es ganz gewiß, daß Sie einen ergiebigen Beitrag dazu machen werden, so bald Ihre Finanzen in besserer Ordnung sind. Aber ich wünsche, daß Sie noch früher einen kleinen Anfang damit machen möchten, der Ih-

ren jetzigen Kräften angemessen ist, um das Volk früher zur Nachfolge zu reizen.

Geruhen Ew. diese Erläuterungen, wenn Sie auch Höchstdenenselben nicht vollkommen genug thun sollten, dennoch als einen Beweiß gnädigst aufzunehmen, wie sehr Höchstdero Wünsche für mich Befehle sind. Sind Ew. noch einige Bedenklichkeiten übrig geblieben, so werde ich selbigen mein weiteres Nachdenken mit dem größten Vergnügen widmen, wenn Höchstdieselben mir solche zu eröffnen geruhen wollen.

Ich verharre u. s. w.

Fünfter Brief.

Der Fürst zu A... an den Minister von B...

Theuerster Freund!

Ihr liebes, herzliches Schreiben hat mich vollkommen belehrt und beruhigt *); aber doch ist mir noch ein Wunsch übrig, der vielleicht durch Sie auch befriedigt werden könnte, wenn es

*) Die schmeichelhaften Komplimente, welche der Fürst hier seinem Freunde machte, lassen wir aus. Sie interessiren den Leser nicht, könnten ihn aber doch leicht auf die unangenehme Vermuthung bringen, der Herausgeber mache sich solche selbst.

Ihnen nicht zu viele Zeit raubt und zu viele Mühe macht.

Ich erinnere mich, in Büchern, welche ich las, bisweilen einzelne Stellen gefunden zu haben, welche Lehren der Weisheit, besonders für Regenten, enthielten, die mich tief rührten, weil sie aus dem Herzen heraus geschrieben, weil sie reine Wahrheit und das Resultat langer Beobachtungen und tiefen Nachdenkens über den Gang menschlicher Dinge zu seyn schienen. Ich gab mir Mühe, sie zu behalten, aber mein untreues Gedächtnis ließ sie entschlüpfen, und nun weiß ich sie nicht wieder zu finden. Solche Sprüche Salomonis, solch ein geistiges Schatzkästchen wünschte ich zu erhalten, um alle Tage einen Spruch daraus lesen, überdenken und meinem Gedächtnisse einprägen zu können, um auf diese Art mit den einem Regenten unentbehrlichen Grundregeln in vertraulicher Bekanntschaft bleiben zu können.

Nehmen Sie mir mein Ihnen lästiges Vertrauen nicht übel. Sie sind mit meiner Gat-

tung von Leuten zu bekannt, als daß Sie sich über meine Zumuthungen wundern sollten. Gerne will ich in Geduld stehen, bis Sie meinen Wunsch mit Gemächlichkeit erfüllen können. — Theilen Sie mir allenfalls die Sprüche, welche Ihnen beifallen oder im Lesen aufstossen, einzeln mit, wenn es Ihnen so bequemer ist.

Ich bin dafür ewig u. s. w.

Sechster Brief.

Der Minister von B... an den Fürsten zu A...

V. V.

Unendlich freuet es mich, dem Verlangen Ew. wenigstens zum Theil, gleich auf der Stelle entsprechen zu können. Schon seit einiger Zeit schrieb ich einzelne Gedanken, welche sich mir darbothen, und einzelne Stellen, die mich rührten und vorzüglich wahr zu seyn schienen, nieder, um mich ihrer wieder erinnern zu können. Mit dieser kleinen Sammlung warte ich Ew. unterthänigst auf.

Was mir selbst davon zugehört, und was ich andern abborgte, kann ich nun leider nicht mehr von einander absondern, denn ich schrieb

letztern nicht bei, wem sie zugehören, weil ich sie blos zu meinem eigenen Gebrauch sammelte. Ich bin kein Verehrer der Autorität, und daher war es mir ziemlich gleichgültig, wer die Wahrheiten, die mir vorzüglich gefielen, das erstemal vortrug.

Mehrere Jahre sammelte ich daran, nicht, so oft ich Neigung, sondern so oft ich Stoff dazu, entweder in mir selbst, oder in Büchern fand.

Wenn Ew. diese Aphorismen, so wie sie da stehen, in einem fort lesen, so werden sie den angenehmen und nützlichen Eindruck bei weitem nicht machen, als wenn man sie einzeln liest und reiflich durchdenkt. Eine schöne Blume allein, und eine schöne Blume unter tausend schönen Blumen — welche Verschiedenheit in ihrem Effekte auf uns? —

Was mit Bedacht geschrieben ist, muß auch mit Bedacht gelesen werden, wenn es gefallen soll. Männer, welche nicht viel beobachtet und

nicht reiflich darüber nachgedacht haben, werden an demjenigen keinen Geschmack finden, und es oft nicht einmal für wahr halten, was Resultat langer Beobachtungen und tiefen Nachdenkens ist. Nur für solche, welche selbst Erfahrungen machten, und darüber nachdachten, gehören solche Aphorismen zur angenehmen und nützlichen Erinnerung. Wir wissen viele schöne und nützliche Wahrheiten; aber unser Gedächtnis hält sie uns nicht immer vor, so oft es gut und nöthig wäre, und wir können also nicht oft genug daran erinnert werden. Ob sie neu oder alt sind, darauf kommt es nicht an, wenn sie nur nützlich sind; auch nicht darauf, wer sie das erstemal vortrug, wenn sie nur wahr sind.

Fast täglich lese ich eine Stelle in dieser kleinen Sammlung und denke ihr nach; und dabei befinde ich mich nicht übel. Alte Wahrheiten, welche ich ehemals praktisch durchdachte; Situationen, in welchen ich mich vormals selbsten befand — verschaffen mir mehr Vergnügen,

als neu aufgefundene Bemerkungen, wenn sie auch noch so zierlich ausgeschmückt sind. Jene gewähren uns das Vergnügen des Wiedersehens eines alten schätzbaren Freundes, welchen wir viele Jahre missen mußten; und dieses Vergnügen ist wahrlich nicht geringe.

Ich empfehle mich u. s. w.

Beilage

zu

dem letzten Briefe.

I.

Sehnsucht nach Ruhe und Rückkehr in sich selbst, entstehet natürlicher Weise, wenn man lange und zumal mit Widerwillen ausser sich gewirket hat. Ohne Unabhängigkeit und Ruhe giebt es keinen wahren Selbstgenuß. Mancher Mensch thut zwar vielleicht am meisten Gutes, wenn er glaubt, er sey eben jetzt alles Selbstgenusses beraubt, das ist, wenn er keinen Augenblick vom Morgen bis in die Nacht thun kann, was er thun will. Er wäre ein Unmensch, wenn er sich nicht des Guten freuete, das Gott etwa auch zuweilen durch ihn geschehen läßt. Aber die Menschen fordern so vieles, das Gott nicht will; es giebt mitten unter der nützlichsten Arbeit so vieles Laufen und Thun, das nichts würket, so viele unnütze Sklavenarbeit, so vieles Warten, so viel Zeitverlust, die mancherlei Weltverhält-

nisse und Pflichten fordern, so viel verabredete und eingebildete Höflichkeit, wozu uns nichts als Pflichtswahn verdammt. — Bei solchem Zwange kann nichts Gutes gedeihen.

2.

Alle unsere falschen Bedürfnisse sind für jeden grossen Staat eine wahre Wohlthat, denn sie beschäftigen in den Städten so viele müssige Hände. Wollt ihr London noch einmal in Flammen sehen, so nehmt nur den gemeinen Mann dort, durch irgend eine schwärmerische Idee, auf acht Tage von seiner Arbeit weg, und dann habt ihr bürgeliche Kriege, Empörungen, Mordlust und Mordbrennerei in diesen Feyertagen.

3.

Schwärmer, die sich selbst Gewalt anthun, die allen Freuden des Lebens entsagen, um sich an ein hartes und rauhes Leben zu gewöhnen, kennen die sanften Vergnügungen der Menschheit nicht. Diese Rauheit, dieser Hartsinn, bemeistern sich allmählig des ganzen Karakters; ein Tyrann

gegen sich selbst wird leicht ein Barbar gegen andere. Wenn alle Reize des Lebens und der Freude nichts mehr sind; wenn man die Liebe für Welt und Menschen aus dem Herzen wegwirft; wenn man die Menschen verlässt und Gott nicht findet, dann zehret das Herz ab. Aller Furcht, aller Vernunft und alles Weichsinns beraubt, keiner sanften Regung mehr fähig und keines Mitleidens, sähe dann ein solcher eiserner Mensch auch ohne Rührung alles verheeren und die Welt versinken; und könnte sich noch laben an den prächtigen Ruinen, wenn er auch mit ihnen versänke.

4.

Nachlaß auf vorhergegangene beschwerliche Anstrengung ist Wohlthat und schaft Vergnügen; war aber die Anstrengung Vergnügen, so ist der Nachlaß unangenehm. Der Lastträger in der Sonnenhitze geniesst wahres Vergnügen, wenn er seine Last auf kurze Zeit absetzen und ruhen kann, ob gleich die Sonnenstralen während dieser Ruhe auf ihn fallen. Weichling, stehe von deinem Sopha auf, stelle dich eben so lang in die

Sonne; du wirst dich gewiß in der unangenehmsten Lage fühlen. Durch Spiel, Wein und Gelächter spannest du deine Nerven eben so sehr an, wie der Lastträger bei seiner Arbeit; du fühlest eine Art von Rausch, welcher dich vergnügt macht. Nach einer wohlthätigen Einrichtung der Natur, welche deine Selbsterhaltung zur Absicht hat, kann diese Anspannung nicht fortdauern, sondern eine nothwendige Abspannung erfolgt; aber sie macht dir eben so viel, und nicht selten noch grösseres Mißbehagen, als die Müdigkeit dem Lastträger. Untersuche die Anspannung grosser Köpfe bei Revolutionen und Wettkämpfen grosser Staaten, und du wirst finden, daß sie eben diese Grundgesetze, welche der Schöpfer der Natur vorgeschrieben hat, nicht überschreiten können.

5.

Wen man im Herzen nicht leiden kann, den verstehet man hundertmal unrecht, ehe man ihn nur einmal recht verstehet.

6.

Weltsatt wird man leicht und bald in den Armen aufgeklärter, zärtlicher und duldsamer Freundschaft, wo man ungezwungen und frei seyn darf was man will; wo man alles sagen kann, was man fühlt und denkt; wo man sich alle seine Gedanken und Wünsche anvertraut; wo man immer mit Sanftmuth zurecht gewiesen wird bei jedem Irthum; wo man sich immer versteht auf den ersten Laut; wo man Unterstützung, Hilfe, Rath und Trost findet und gibt, bei Geschäften und im Unglücke, bei allen Vorfällen des Lebens und in jeder Noth; wo der müde und zerdrückte Geist immer wieder aufwacht aus seiner Unthätigkeit, seiner Muthlosigkeit und seinem Todesschlummer; wo ihm die Hofnung immer wieder aufgehet und grünet; wo man bei jedem Rückblick auf die vergangene Zeit, wechselseitig mit der süssesten Wehmuth, sich sagt: Ach, was haben wir nicht schon mit einander durchgelebt! — wo man Abende wie Minuten verschwäzt; wo man nie müde wird, sich anzuhören und zu unterhalten; wo man keine andere lange Weile fürchtet, als nur die schrecklichste von allen, die

Langeweile der Trennung, der Entfernung und des Todes; wo man jede Thräne sich abwischt; wo man alle seine Schmerzen sich erleichtert; wo ein Herz und eine Seele so ganz und unmittelbar in der Seele des andern sich fühlt; wo man alles sich mittheilt, was man siehet, höret und liest, alles, was man erfahren hat, und alles, was man weiß, alles jeden Tag, worüber man sich freuet und wobei man leidet. —

7.

Köpfen vom ersten Range giebt man oft Geschäfte, die für ihren Geist sind, was Ipekakoanha für den Magen eines Hungerigen ist. Man verdammt sie mit harten, trocknen, seellosen Geschöpfen zu zerstückter, unnützer, geistloser, verderblicher Arbeit. Sie können nicht von der Stelle kommen und müssen unaufhörlich ziehen; sie sehen bei allem ihren Diensteifer lauter Joch, und stehen allenthalben alleine mit Geist und Herz; sie sind gedrückt, und drücken alle wieder, die um sie sind; oft glauben sie, es gebe keine Erholung als im Grabe.

8.

Meine Gedanken kommen wenn sie wollen, und nicht wenn ich will — sagte Rousseau.

9.

Unköpfe glauben, man laufe immer sicher mit dem grossen Haufen; sie urtheilen nie, bevor der Haufe geurtheilt hat; sie folgen allen seinen Entscheidungen über Menschen und Sachen. Darauf kommt es solchen Leuten nicht an, wo Wahrheit und Recht liegt; Billigkeit ist von keinem zu erwarten, als von dem, der sich nicht scheuet, alleine zu stehen. Kein schaler Weltmensch nimmt die Parthie des Schwächern und des Unterdrückten. Hast du den Gewaltshaufen der Dummheit auf den Nacken, bist du durch die Allmacht des Irrthums und der Vorurtheile beschimpft und verschrien, so suche auch keine Unterstützung bei schalen Köpfen, die immer nur der Nachhall des Windes sind, der heute durch die Stadt bläßt.

10.

Wie ruhig wird das Leben, wenn man nie fragt: Was sagt der und was sagt dieser? — Wie viel elende Vorurtheile und Leidenschaften werden durch Selbstdenken aus der Seele verbannet! Wie verschwindet dann die abgöttische, schändliche und knechtische Verehrung für alles, was nicht verehrungswürdig ist? — Mit welcher Erhabenheit der Seele stösst man dann die Furcht vor Menschen von sich hinweg, die blos ihrer Ahnen wegen sich einbilden, Tyrannengewalt ausüben zu können gegen andere Menschen, und immer über die am meisten sich erheben, die das grösste Recht haben sie zu verachten!

11.

Wenn man ehrlich untersucht und frei überlegt: Ob man nicht unzähliche Dinge täglich, nur aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, sage und dulde; wenn dann so vielen ihr Gewissen bezeugt, welche schlechte Menschen sie sind, besonders in den Zimmern der Fürsten und Grossen, wie viel Böses sie da aus Wohlstand thun,

nur um nicht zu widersprechen, um keine Meinung zu äussern, aus Furcht, sie möchten mißfallen. Wenn man dieses alles zu Hause im stillen Umgange mit sich selbst beherzigt, so sollte man doch fühlen, es seye Zeit, daß man nun für eine Weile in der Einsamkeit lebe, mit Menschen aus einer andern Welt, von edlerer Denkungsart, mit stärkern Köpfen.

12.

Weltknechte wissen nichts von dem Wegsehen über gegenwärtigen Vortheil, nichts von edler Aufopferung seines Ruhms und seines Glücks. Sie berechnen keine Handlung nach ihrem innern Werth; ihr ganzes Thun und Lassen ist berechnet nach Prozenten von elender Gnade, Gunst, Ehre und Beifall; sie machen Cour, schmeicheln, lügen, verläumden und schmiegen sich vor dem, der ihnen schaden könnte, wenn er so niederträchtig wäre, wie sie, und sind dann wieder um so viel Prozente Schurken hinter seinem Rücken.

13.

Für Leidende und Betrübte verschwindet der feine Duft, den Sinnlichkeit und Einbildungskraft für Gesunde und Glückliche an alles hängen, was sie umgiebt; für sie verschwindet das Angenehme, das nicht in den Dingen liegt, sondern man sich in die Dinge denkt. Alles ist rosenroth für Glückliche und schwarz für Betrübte. Unrecht haben beide; aber beide werden auch ihr Unrecht gewahr, wenn die Decke fällt, wenn die Scene sich ändert, wenn das Blendwerk verschwindet. Beide erwachen aus ihrem Traume, so bald die Einbildungskraft schweigt. Für diese wird nun offenbar, daß Gott auch alsdann für unser Bestes sorgt, wenn wir glauben, daß es uns am übelsten gehe; und für jene verlieren alle im Taumel der Welt genossene Freuden und Vergnügungen ihren eingebildeten Werth bei ernsthaftem Nachdenken über sich selbst, ihren Zustand, ihre Bestimmung und die Wege zur einzigen Glückseligkeit.

14.

Wie elend wären wir, wenn Gott alle unsere Wünsche erfüllte! — Eben in der Zeit, da mancher Mensch glaubt, alles Glück seines Lebens sey vernichtet, hat Gott vielleicht etwas ausserordentliches mit ihm vor. Neue Umstände erwecken neue Kräfte. Ein nur zehenfach thätig gewesenes Leben wird oft hundertfach und zu den edelsten Absichten thätig, wenn man an der Hand der Vorsehung, in Einsamkeit und Stille, alles versucht, um Unglück zu überwinden. Feuer und Leben kommt wieder, wenn wir lange dachten, wir seyen zu ewiger Unthätigkeit verdammt, und alle Kraft unserer Seele seye verloren.

15.

Ein hell denkender Kopf mag sich verstellen und verbergen, so gut er nur immer kann, so wird er doch nie so ganz einem Thoren gleichen, daß ein Thor ihn für seines Gleichen erkennen sollte.

16.

Ahnentafel ohne Verdienst wirken wie Luftbälle; sie heben sich blos durch ihren Mangel an Gewicht.

17.

Der nämliche Fürst, welcher mit kaltem Blute tausend rechtschaffene Leute als Soldaten auf die Schlachtbank liefert, zittert, wenn er das Todesurtheil eines Bösewichts unterschreiben soll.

18.

Wer keines Clubs und keines Ordens Mitglied ist, und Ruhm sucht unter den Menschen, die nahe bei ihm wohnen, ist ein Narr, der Saamen aussäet auf Steine.

19.

In einem flachen Lande sind alle Leute einem flachen Menschen gut. Man fürchtet viele Menschen nur deswegen, weil sie Verstand haben; und sogar Tugenden, die man bewundert, erregen doch immer eher Schrecken als Liebe.

20.

Wahrheit muß gesagt werden. Nur gewöhne man sich, im Umgang sie immer zu fühlen, und so oft es nöthig ist, sie zu verschweigen. Man bilde seine Manieren in der Welt und seinen Charakter in der Einsamkeit.

21.

Auf der höchsten Stelle in der Welt wird man doch nie anders groß, als durch innere Größe.

22.

Mit eben der Leidenschaft, die den Alexander nach Asien trieb, kroch Diogenes in seine Tonne.

23.

Im Stillen sehen wir, wie die Dinge gehen sollten, im Getümmel, wie sie gehen.

24.

Wer einem Zustande nachstrebt, welcher von aller Beunruhigung frei ist, der verfolgt einen leeren Schatten. Will man seines Lebens recht

froh seyn, so muß man nicht nach der Ruhe als nach dem Ziele streben, sondern sie nur als Mittel zu grösserer Thätigkeit geniesen. Zufriedenheit erlangen wir nicht durch das, was wir heftig wünschen, denn wenn wir es auch erlangen, so sind wir doch unzufrieden. Alles Vergnügen fängt in uns selbst an, durch den ernstlichen Willen, das Gute zu kennen und zu suchen, und, so klein es auch seyn mag, zu geniesen.

25.

Nur im Gewirre des gesellschaftlichen Lebens und unter dem Drucke der Subordination ist das beständige Anprellen des Wahrheitssinnes und der Vernunft gegen befehlende Dummheit die ergiebige Quelle, aus der so vieles Elend über das menschliche Leben ströhmt.

26.

Freie Seelen sind zu Kammerherren und Oberhofwesen eben so wenig geboren, als unsere Weiber zu Nonnen. Furchtsam siehet der Höfling umher, horcht vielleicht bei manchem Schlüsselloche, ist immer durch nagenden Argwohn ge-

quält, hat bei allem dem doch immer ein frohes und heiteres Gesicht, und zündet immer, wie jenes alte Weib, eine Wachskerze dem Erzengel Michael und eine dem Teufel an, weil er nie weis, wo er den einen oder den andern nöthig hat.

27.

Durch das immerwährende Nachdenken über das, was noch besser seyn könnte, vergißt man alles, was gut ist. Es ist der sichere Weg zur unfehlbaren Glückseligkeit, wenn man so viel Gutes thut, als man kann, und übrigens mit der Einrichtung aller Dinge, so wie sie sind, zufrieden ist. Nichts führt so sehr zur Unzufriedenheit, als wenn jeder Mensch gegen alles, was ist, etwas zu erinnern findet. Ohne die vielen schiefen Köpfe in der Welt wäre das Leben nicht halb so lästig.

28.

Die grosse Welt bewegt sich den ganzen Tag, und thut eigentlich den ganzen Tag nichts. Der Geschäftlose gähnt seine lange Weile nicht weg; aber wer sich mit Ernst einen Lebenszweck wählt,

und immer alles, was er thun muß, auf der Stelle thut, ist sich selbst immer genug. Jeder Tag wird ihm zu kurz, und jede Nacht wird ihm zu lange. Aller Ueberdruß verschwindet, wenn man niemal auf Morgen verschiebt, was heute noch geschehen kann, niemals der Zukunft trauet und sich keines Augenblicks Meister glaubt, als des Augenblicks, den man hat.

29.

Trauern heißt Gott nicht ergeben seyn; der Traurige will immer an dem hangen, was nun einmal nicht mehr ist, und nicht mehr seyn kann, er sucht stets und findet nie.

30.

Vielleicht sind wir des Morgens in unserer Kammer, ehe der Wirbel unserer Geschäfte heran kommt, noch ganz gut, noch unpartheiisch und frei; niemand setzt sich da uns entgegen. Aber mit der größten Wachsamkeit und Vorsicht bleibt man nie den ganzen Tag ganz Herr über sich selbst, wenn man manchfaltig geneckt ist von Bekümmernis und Verdruß, wenn man mit Wi-

derwillen vielerlei Geschäfte betreiben muß, mit vielen Menschen zu thun hat, und einem hundert unerwartete und abgeschmackte Dinge täglich an den Kopf prellen.

31.

Könige und Fürsten wissen es nur zu gut, daß sie in gar manchen Fällen keine Freunde haben; sie fragen auch darum manche um Rath, und trauen keinem, wenn sie nicht genug Einsicht haben, um den guten Rath von dem schädlichen und uns gut scheinenden mit Zuverlässigkeit zu unterscheiden. Königsglück und Fürstenglück reicht nie an die Freuden eines arbeitsamen, gesunden und zufriedenen Landmannes; nie sind die Freuden der Länderbeherrscher so beständig, nie ist ihr Leben so ruhig und so heiter, denn im Grunde sind sie nie frei von Zweifeln, Besorgnissen und Qualen.

32.

Stärke des Charakters erlangt man in der Einsamkeit, aber Geschicklichkeit zur Anwendung dieser Stärke, aller Vortheile der Einsamkeit ungeachtet, doch nur in der Welt. Muth ist die

Hauptsache im Leben. Muthvoll handelt der Einsame mehr als der Weltling, aber die Gewandtheit hat er nicht, muthige Entschlüsse mit gutem Erfolg auszuführen. Einsamkeit giebt Taubeneinfalt, aber nicht Schlangenklugheit. Es ist nicht genug, daß man Menschen, vor denen andere zittern, keck in die Augen siehet; man muß auch die Kunst kennen, diesen Menschen das Herz abzugewinnen, auch die Schliche des Neides, dessen Plane, Hofnungen und Stärke; auch die Schliche und Pfiffe von allen, die immer eigene Plane haben, und also doch gerne jedem andern den seinigen zerstören. Der Einsame und der Weltunkundige gehet in allem gerade durch; der Weltmann weiß, wo er stille stehen, wo er ausbeugen, wo er nachgeben soll, und er ergreift den Augenblick zum Durchsetzen nicht eher, als bis er ihn hat.

33.

Wenn man den Regenten in allen Dingen zu viele Vorschläge macht, so wird ihnen die Wahl schwer und zuweilen unmöglich.

34.

Der Gebrauch der Sprache hört auf, wenn sich die Seelen einander unmittelbar mittheilen, sich unmittelbar anschauen und berühren, und in einem Augenblicke mehr empfinden, als die Zunge der Musen selbst in ganzen Jahren auszusprechen vermöchte.

35.

Was ist dieses große Ganze, welches wir die Welt nennen, anders, als ein Inbegrif von Wirkungen? — Wo ist die Ursache davon? — Oder kann man Wirkungen ohne Ursache, oder zusammenhängende, regelmäsige, sich auseinander entwickelnde und in einem Zweck zusammen stimmende Wirkungen, ohne eine verständige Ursache denken?

36.

Unwissenheit ist der Reichthum des Wilden. Einem grossen und vielleicht dem grössten Theile der Menschen mangelt es an hinlänglicher Stärke des Gemüths und an Feinheit der Empfindungen, und deswegen ist ihr Leben gleich dem Leben der

übrigen Thiere des Erdbodens, zwischen Vergnügen, die sie weder zu wählen noch zu geniessen, und zwischen Schmerzen getheilt, welchen sie weder zu widerstehen noch zu entfliehen wissen. Wahn und Leidenschaften sind die Triebfedern dieser menschlichen Maschinen; beide setzen sie einer unendlichen Menge von Uebeln aus, die es nur in einer betrogenen Einbildung, aber eben darum, wo nicht schmerzlicher, doch anhaltender und unheilbarer sind, als diejenigen, die uns die Natur auferlegt. Ihr Leben ist entweder wirkliches Leiden, oder ein unaufhörliches Gefühl verworrener Wünsche, eine immerwährende Ebbe und Fluth von Furcht und Hofnung, von Fantasien und Gelüsten; kurz eine unruhige Bewegung, die weder ein gewisses Maas noch festes Ziel hat.

37.

Das Vergnügen hört auf Vergnügen zu seyn, so bald es über einen gewissen Grad getrieben wird. Daher ist es das gewöhnliche Schicksal eines morgenländischen Fürsten, in den Armen der Wollust vor Ersättigung und Ueberdruß

umzukommen, und wir haben mehr Ursache, als man insgemein glaubt, dem weisen Schöpfer zu danken, wenn er uns in einen Stand setzt, wo wir das Vergnügen durch Arbeit erkaufen müssen, und unsere Leidenschaften erst mäßigen lernen, ehe wir dazu gelangen, sie befriedigen zu können.

38.

Die Kunst, über die Einbildungskraft der Menschen zu herrschen, die geheimen, ihnen selbst verborgenen Triebfedern ihrer Bewegung nach unserm Gefallen zu lenken, und sie zu Werkzeugen unserer Absichten zu machen, indem wir sie in der Meinung erhalten, daß wir die Werkzeuge ihrer Absichten sind, bringt ihren Besitzern die größten zeitlichen Vortheile, aber auch oft ganzen Ländern und Staaten grossen Nachtheil, und nicht selten den gänzlichen Umsturz.

39.

Die Erde, die des Menschen Welt ist, ist eine rollende Kugel, die alles, was ihr zugehört, planetenmässig bewegt. So wie die eine Hemisphäre in das Sonnenlicht tritt, sinkt die andere

nothwendig in das Dunkel. So entstehen auch Wahrheit und Irrthum, Weisheit und Thorheit, Glück und Unglück immer und nothwendig miteinander. Jede neue Wahrheit veranlaßt neuen Irrthum; jede neue Lehre der Weisheit eine neue Thorheit, und aus jedem neuen Glücke entstehet eine neue Plage. So war es, seit dem unsere Erde sich drehet, und so lange sie sich drehet, werden auch unsere Köpfe sich drehen. Allgemeine Aufklärung gehört nur auf den Sonnen zu Hause.

40.

Meinest du, daß es die größten Talente, die vorzüglichsten Verdienste seyen, die einen Archonten, einen Heerführer, einen Satrapen oder den Günstling eines Fürsten machen? — Siehe dich in den Republiken um, du wirst finden, daß der eine sein Ansehen der lächelnden Miene zu danken hat, womit er die Bürger grüßt; ein anderer der ansehnlichen Peripherie seines Wanstes; ein dritter der Schönheit seiner Gemahlin; und ein vierter seiner brüllenden Stimme. Gehe an die Höfe, du wirst Leute finden, welche

das Glück, worinnen sie schimmern, der Empfehlung eines Kammerdieners, der Gunst einer Dame, die sich für ihre Talente verbürgt hat, oder der Gabe des Schlafs schuldig sind, womit sie befallen werden, wenn der Vezier mit ihren Weibern scherzt. Ein Mensch ohne alle sittliche Verdienste kann oft durch ein einziges Talent, welches er vielleicht nicht einmal gestehen darf, zu einem Glücke gelangen, das ein anderer durch die größten Verdienste vergeblich zu erhalten gesucht hat.

41.

Du spottest der Religion und der Tugend? — Wisse! nur den unauslöschlichen Zügen, womit ihr Bild in unsere Seelen eingegraben ist, nur dem geheimen und wunderbaren Reize, der uns zur Wahrheit, Ordnung und Güte ziehet, und den Gesetzen besser zu statten kommt, als alle Belohnungen und Strafen, nur diesem ist es zuzuschreiben, daß es noch Menschen auf dem Erdboden giebt, und daß unter diesen Menschen noch ein Schatten von Sittlichkeit und Güte zu finden ist.

42.

Die menschliche Natur scheint nur eines gewissen Maases von Vergnügen fähig zu seyn, und einen anhaltenden Zustand von Entzücken eben so wenig ertragen zu können, als eine lange Dauer des äussersten Schmerzens. Beides spannt endlich die Nerven ab, und bringt uns zu einer Art von Ohnmacht, in welcher wir gar nichts mehr zu empfinden fähig sind.

43.

Das Mißvergnügen über uns selbst ist ein allzuschmerzhafter Zustand, als daß ihn die Seele lange ertragen könnte. Die Selbstliebe beut alle ihre Kräfte auf, um sich Linderung zu verschaffen. Und bedenken wir, wie wenig Gutes ein anhaltendes Gefühl von Schaam und Verachtung seiner selbst schaffen kann, und wie schädlich vielmehr Gram und Kleinmuth der wiederkehrenden Tugend seyn müssen: so haben wir vielleicht Ursache, die Geschäftigkeit der Eigenliebe, uns gegen uns selbst zu entschuldigen, für eine von den nöthigen Springfedern unserer Seele in diesem

Stande des Irrthums und der Leidenschaften, worinnen sie sich im gegenwärtigen Leben befindet, anzusehen. Die Reue ist zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit eines thörigten oder unsittlichen Verhaltens, dessen wir uns schuldig gemacht haben, zu geben. Hat sie diese Wirkung gethan, so soll sie aufhören; ihre Dauer würde uns nur die Kraft benehmen, uns in einen bessern Zustand empor zu arbeiten, und dadurch eben so schädlich zu werden, als eine allzugrosse Furcht, die uns dem Uebel nur desto gewisser ausliefert, welchem wir behutsam entfliehen oder muthig widerstehen sollten.

44.

Auf der schlüpfrigen Höhe der Fürstenhöfe muß entweder die Tugend der Klugheit aufgeopfert werden, oder die behutsamste Klugheit ist nicht hinreichend, den Sturz des Tugendhaften zu verhindern.

45.

Was für eine Regierung ist von einem jungen Unbesonnenen zu erwarten, dessen Leben ein

immerwährendes Bachanal ist? der, mit jeder Pflicht seines grossen Berufs unbekannt, die Kräfte, die er zu ihrer Erfüllung anstrengen sollte, bei nächtlichen Schmäusen und in den Armen üppiger Buhlerinnen vergeudet? — der unbekümmert um das Beste des Staats sogar seinen Privatvortheil so wenig einsiehet, daß er das wahre Verdienst, welches ihm verdächtig ist, hasset, und Belohnungen an diejenigen verschwendet, die unter der Maske der eifrigsten Ergebenheit und gänzlicher Aufopferung seine gefährlichsten Feinde sind? — Von einem Prinzen, bei dem die wichtigsten Stellen auf die Empfehlung einer Tänzerin, oder der Sklaven, die ihn aus- und ankleiden, vergeben werden? — der sich einbildet, daß ein Hofschranze, der gut tanzt, ein Nachtessen wohl anzuordnen weiß, und ein überwiegendes Talent hat, sich bei den Weibern in Gunst zu setzen, unfehlbar auch das Talent eines Ministers oder eines Feldherrn haben werde? — oder, daß man zu allem in der Welt tüchtig seye, so bald man die Gabe habe, ihm zu gefallen? — Was ist von einer solchen Regierung zu erwarten: als Verachtung der Gesetze, Mißbrauch der Formalitäten,

täten der Gerechtigkeit, Gewaltsamkeiten, üble Haushaltung, Erpressungen, Geringschätzung und Unterdrückung der Tugend, allgemeine Verdorbenheit der Sitten? — Und was für eine Staatskunst wird da Platz haben, wo Leidenschaften, Launen, vorüberfahrende Anstösse von lächerlichem Ehrgeitze, wo die kindische Begierde, von sich reden zu machen, die Konvenienz eines Günstlings, oder die Intriquen einer Maitresse, die Triebfedern der Staatsangelegenheiten, der Verbindung und Trennung mit auswärtigen Mächten und des öffentlichen Betragens sind? — Wo, ohne die wahren Vortheile des Staats oder seine Kräfte zu kennen, ohne Plan, ohne Abwägung und Verbindung der Mittel, Schritte gewagt werden, deren Folgen nicht mehr zu verbessern sind?

46.

Wie manche Prinzen hat man gesehen, die mit der Anlage zu Augusten und Trajanen, aus Schuld derjenigen, die über ihre Erziehung gesetzt waren, oder durch die Unfähigkeit eines mit klösterlichen Vorurtheilen angefüllten Mönchs,

dem sie auf Diskretion überlassen wurden, in Neronen und Heleogabalen ausgeartet sind.

47.

In einem Gemüthszustande, worinnen die Leidenschaften schweigen, wo uns vor den Ergözungen der Sinne eckelt, und der Mangel an angenehmen Eindrücken uns in einen beschwerlichen Mittelstand zwischen Seyn und Nichtseyn versenkt — in einem solchen Zustande ist die Seele begierig, jeden Gegenstand zu umfassen, der sie aus diesem unleidlichen Stillstand ihrer Kräfte ziehen kann, und am besten aufgelegt, den Reiz sittlicher und intellektueller Schönheiten zu empfinden.

48.

Man hat zu allen Zeiten gesehen, daß es den spekulativen Geistern nicht geglückt ist, wenn sie sich aus ihrem philosophischen Kreise heraus auf irgend einen grossen Schauplaz des grossen thätigen Lebens gewagt haben. Und wie könnte es anders seyn, da sie gewohnt sind, in ihren Utopien und Atlantiden zuerst die Gesetzgebung zu erfinden, und wenn sie damit fertig sind, sich so-

genannte Menschen zu schnitzeln, welche eben so richtig nach diesen Gesetzen handeln müssen, wie ein Uhrwerk, durch den innerlichen Zwang seines Mechanismus, die Bewegungen macht, welche der Künstler haben will. Es ist leicht genug zu sehen, daß es in der wirklichen Welt gerade umgekehrt ist. Die Menschen in derselben sind nun einmal wie sie sind, und der grosse Punkt ist, diejenigen, die man vor sich hat, nach allen Umständen und Verhältnissen so lange zu studiren, bis man so genau als möglich weis, wie sie sind. So bald man dieses weiß, so geben sich die Regeln, wornach sie behandelt werden müssen, von selbst; und dann erst ist es Zeit, moralische Projekte zu machen.

49.

Von einem Menschen, der die höchste Macht in Händen hat, zu verlangen, daß er sie niemal mißbrauchen soll, ist etwas gefordert, das über die Kräfte der Menschheit gehet; denn es ist nichts geringes, von einem mit Mängeln und Schwachheiten beladenen Geschöpfe, weil man ihm die Macht eines Gottes eingeräumt hat, auch die

Weisheit und Güte eines Gottes zu verlangen. Gefährlich ist es also, den Wohlstand eines ganzen Landes von dem zufälligen und wenig sichern Umstande abhangen zu lassen, ob dieser Einzige tugendhaft seyn wolle oder nicht.

50.

Es ist noch nicht entschieden, ob die Unveränderlichkeit der Denkungsart und Verhaltungsregeln, worauf manche ehrliche Leute sich so viel zu gut thun, eine so grosse Vollkommenheit ist, als sie sich einbilden. Zwar schmeichelt uns die Eigenliebe sehr gerne, daß wir, so wie wir sind, am besten seyen; aber sie hat nicht selten Unrecht, uns so zu schmeicheln. Es ist unmöglich, daß, indem sich alles um uns her verändert, wir allein unveränderlich bleiben sollten; und wenn es auch nicht unmöglich wäre, so wäre es oft unschicklich und tadelhaft. Andere Zeiten erfordern andere Sitten, andere Umstände eine andere Bestimmung und Wendung unsers Verhaltens.

51.

Zu bedauern ist der weise und rechtschaffene Mann, den sein Schicksal dazu verurtheilt hat, unter einem schlimmen, oder — was bisweilen noch ärger ist — unter einem schwachen Fürsten in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten verwickelt zu seyn. Was wird es ihm helfen, mit Einsichten und Muth nach den besten Grundsätzen und nach dem richtigsten Plan zu handeln, wenn das verächtlichste Ungeziefer, wenn ein Sklave, ein Kuppler, wenn der erste beste Parasit, dessen ganzes Verdienst in Geschmeidigkeit, Verstellung und Schalkheit bestehet, es in seiner Gewalt hat, die Maasregeln des Biedermanns zu verrücken, aufzuhalten, oder gar zu hintertreiben.

52.

Der weise Mann muß nothwendig alle Thoren, und der rechtschaffene eben so unvermeidlicher Weise alle, die es nicht sind, zu öffentlichen oder immerwährenden heimlichen Feinden haben. Derjenige, dessen beständige Bemühung dahin gehet, seinen Fürsten tugendhaft, oder doch

wenigstens seine Laster unschädlich zu machen, muß sich den herzlichen Haß derjenigen Höflinge zuziehen, welche, wie Montesquieu von allen Hofleuten behauptet, nichts so sehr fürchten, als die Tugend des Fürsten, und keinen zuverlässigern Grund ihrer Hofnungen kennen, als seine Schwachheiten.

53.

Der ganze Unterschied zwischen der republikanischen und höfischen Falschheit scheint darinnen zu bestehen, daß man in Republiken genöthigt ist, die ganze äusserliche Form tugendhafter Sitten anzunehmen; da man hingegen an Höfen genug gethan hat, wenn man den Lastern, welche des Fürsten Beispiel adelt, oder wodurch seine Absichten befördert werden, tugendhafte Namen giebt. Ist es wohl mehr oder weniger eckelhaft, einen hüpfenden, schmeichelnden, unterthänigen, vergoldeten Schurken zu eben der Zeit, da er sich vollkommen wohl bewußt ist, nie eine Ehre gehabt zu haben, oder in diesem Augenblick im Begriff ist, woferne er eine hätte, sie zu verlieren, von den Pflichten für seine Ehre reden zu hören; als

einen gesetzten, nüchternen, schwerfälligen, gravitätischen Schurken zu sehen, der, unter dem Schutze seiner Nüchternheit, Eingezogenheit und pünktlichen Beobachtung aller äusserlichen Formalitäten der Religion und der Gesetze ein unversöhnlicher Feind aller derjenigen ist, welche anders denken, als er, oder nicht zu allen seinen Absichten helfen wollen, und sich nicht das mindeste Bedenken macht, so bald es seine Konvenienz erfordert, eine gute Sache zu unterdrücken, oder eine böse mit seinem ganzen Ansehen zu unterstützen?

54.

Wann haben die Menschen die Tugend jemals hochgeschätzt, als wann sie ihrer Dienste benöthigt waren? — Wann ist sie ihnen nicht verhaßt gewesen, so bald sie dem Vortheil ihrer Leidenschaften im Lichte stand?

55.

Was für einen Reiz könnte der Gedanke, für das Glück des Menschengeschlechts zu arbeiten, für denjenigen haben, der in den Menschen

nichts edleres siehet, als eine Heerde halbvernünftiger Thiere, deren grösserer Theil den letzten Zweck aller seiner Bemühungen auf seine körperlichen Bedürfnisse einschränkt, in die Befriedigung derselben seinen höchsten Genuß setzt, und dabei noch dumm genug ist, durch feigherzige Unterwürfigkeit unter eine kleine Anzahl der schlimmsten seiner Gattung sich in den Fall zu setzen, auch dieses armseligen Lebensgenusses nur unter den härtesten Bedingungen und in dem kärglichsten Maase habhaft zu werden.

56.

Der allgemeine Menschensinn, dieses am wenigsten betrügliche Gefühl des Wahren und Guten, und dieses innigste Bewußtseyn dessen, was Recht und also Pflicht für vernünftige Wesen ist, welches der Schöpfer allen Menschen zugetheilt hat, können uns am besten sagen, woran wir uns halten sollen; und dahin müssen, früher oder später, die grössten Geister zurücke kommen, wenn sie nicht das Schicksal haben wollen, wie die Taube des Altvaters Noah, allenthalben herum zu flattern und nirgends Ruhe zu finden.

57.

Welchen grossen Werth hat für den noch nicht lasterhaften Menschen eine Lehre, welche den Vortheil unserer Wißbegierde mit der Neigung zum Wunderbaren, die der Jugend eigen ist, vereinigt, alle unsere Fragen beantwortet, alle Räthsel erklärt, alle Aufgaben auflöset! — Eine Lehre, die alles Tode aus der Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit geistigen Wesen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten reifen! — Ein System, in welchem die Schöpfung so unermeßlich ist, als ihr Urheber; welches uns in der anscheinenden Verwirrung der Natur eine majestätische Symetrie, in der Regierung der moralischen Welt einen unveränderlichen Plan, in allen Klassen und Geschlechtern der Wesen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Ruhepunkt, in unserer Seele einen künftigen verklärten Geist, in der Zerstörung unsers Körpers die Wiedereinsetzung in unsere ursprüngliche Vollkommenheit, und in dem finstern Abgrunde der Zukunft helle Aussichten in gränzenlose Wonne zeigt!

58.

Nur die Unkunde seiner eigenen Natur und Würde kann den Geist in einen so unnatürlichen Zustand versetzen, daß er, anstatt zu herrschen, dient; anstatt sich vom Stoffe los zu winden, immer mehr in ihn verwickelt wird; anstatt immer höher empor zu steigen, immer tiefer herab sinkt; anstatt mit Götterspeise sich zu nähren, an thierischen Genüssen oder leeren Schaugerüchten sich genügen lässt. Aber selbst in diesem schmähligen Zustande dringt sich ihm, wider Willen, ein geheimes Gefühl seiner höhern Natur auf; er ist weit entfernt, sich in seiner Erniedrigung wohl zu befinden; er macht sich selbst Vorwürfe über jede seiner unwürdige Gefälligkeit gegen die Tyrannen, deren Ketten er sich zu tragen schämt; und die ewige Unruhe in seinem Innern, das stete Bestreben, sein eigenes Bewußtseyn zu übertäuben, das häufige Wechseln der Gegenstände seiner Begierden und Leidenschaften, das ewige Sehnen nach einem unbekannten Gute, dessen er bei jeder Veränderung habhaft zu werden vergeblich hoft, beweiset überflüssig, wie wenig Befriedigung er in jenen Genüssen findet, und daß

keine Glückseligkeit für ihn ist, so lang ihm ihre reinste Quelle im Grunde seines eigenen Wesens verborgen und verschlossen ist.

59.

Warum sollen wir suchen, was wir bereits gefunden haben? — Oder, wie wollen wir unter den Träumereyen müssiger Grübler, oder in den Schulen geschwätziger Sophisten, die aus ihrer Denkkraft eine gymnastische Kunst machen, und sich noch immer über ihr Moralprinzip zanken, eine bessere Norm unserer ganzen innern Verfassung, einen sichern Leitfaden durch den Labyrinth des Lebens, ein edleres Ziel unsers Daseyns, mehr Aufmunterung und Kraft zur Tugend und einen festern Grund guter Hofnungen finden können, als in den Grundlehren eben der erhabenen Weisheit, in welcher wir erzogen wurden? — Dem Glauben, daß dieses unermeßliche Weltall, worinnen die Vernunft, so bald ihr reiner Blick durch keine zufällige Ursache verdüstert ist, selbst in den blosen Schattenbildern der wesentlichen Dinge, die durch die äussern Sinne in den innern fallen, einen so genauen Zusammen-

hang von Ursache und Wirkung, Mittel und Endzweck, eine so schöne Einfalt in der unerschöpflichsten Mannichfaltigkeit, im ewigen Streit der verschiedensten Elemente und Zusammensetzungen so viel Harmonie, im ewigen Wechsel der Dinge so viel Einförmigkeit, bei aller anscheinenden Verwirrung so viel Ordnung, im Ganzen einen so reinen Zusammenklang aller Theile zu einem gemeinschaftlichen Zweck wahrnimmt, nicht das Werk eines blinden Ohngefährs, oder mechanisch wirkender plastischer Formen sey, sondern die sichtbare Darstellung der Ideen eines unbegränzten Verstandes, die ewige Wirkung einer ewigen geistigen Urkraft, aus welcher alle Kräfte ihr Wesen ziehen, eine einzige, nach einerlei Gesetz regierte Stadt Gottes, deren Gesetzgeber und Regierer die Gerechtigkeit und Weisheit selbst, deren ewiges Grundgesetz gemeinschaftliches Aufstreben nach Vollkommenheit ist?

60.

Wir sehen, daß einzelne Menschen Religion ohne Tugend haben können, und daß sie dadurch nur um so schlimmer sind. Wir sehen aber auch,

wenn wir es sehen wollen, daß ganze Völker und einzelne Menschen durch Religion und Gottesfurcht besser werden, als sie ohne selbige seyn würden. Wir finden die Gesetzgebung, die Staatsverwaltung und die Polizei allenthalben voller Mängel und Gebrechen; aber wir sehen auch, daß die Menschen, ohne eben diese Gesetze, Staatsverwaltung und Polizei noch weit schlimmer und unglücklicher wären. Wir hören allenthalben über Mißbräuche klagen; sehen, daß jedermann die Welt verbessern will; sehen eine Menge Leute, welche an Verbesserungsvorschlägen unerschöpflich sind; aber keinen einzigen, welcher die Verbesserung an sich selbst anfangen lassen will. Wir sehen die Menschen überall durch zwei einander entgegen stehende Triebe beherrscht, den Trieb zur Gleichheit, und den Trieb willkührlich über andere den Meister zu spielen, und so lange diesem Uebel nicht abgeholfen wird, kann es durch keine Veränderung der Regierungsform besser mit den Menschen werden, sondern sie müssen in einem ewigen Zirkel von königlichem Despotismus und aristokratischem Uebermuth zu Volks- und Pöbelstyrannie, und von dieser wieder zu

jenem, so lange herum gewälzet werden, bis eine aus den Grundlehren der reinsten Religion und Moral abgeleitete Gesetzgebung, und eine durch dieselbe veranstaltete Erziehung, den thierischen Trieb zu gesetzloser Willkühr in allen Menschen gebändigt haben wird.

61.

Häusliche Erziehung unter den Augen der Aeltern ist aus allen Erziehungsarten die natürlichste und beste, nur setzt sie Aeltern voraus, die nicht selbst sittenlos sind. Seit dem es in Deutschland Mode ward, Aeltern, Kinder, Geschwisterte und Verwandte von der frühesten Jugend an fremd zu machen, giebt es auch weniger Häuslichkeit, weniger Rechtschaffenheit und Tugend. Unsere Kinder sollen für Menschen und für Verhältnisse gebildet werden, die sie in unsern so gepriesenen Instituten gewis nicht kennen lernen.

62.

Es ist nun einmal so der Lauf der Welt, daß die Menschen nach allem in der Weite forschen, was doch in der Nähe liegt. Sie gehen

auf die Jagd, wenn sie mit Händen greifen könnten, und sie suchen das Pferd, indem sie ihm den Sporn geben.

63.

Die Vernunft ist das Salz, ohne welches nichts und auch kein Trieb, wär' es selbst der Geschlechtstrieb, schmackhaft ist.

64.

Die Vorschriften der Religion und der Philosophie richten nichts bei uns aus, wenn der Acker, auf den dieser gute Saame fallen soll, nicht vorbereitet ist; und diese Vorbereitung heist bei den Menschen Erziehung. Jeder Eigenthümer muß sein Feld kennen, er kann nicht säen, was er will, sondern er muß säen, was der Boden tragen kann: und unselig ist die Hand, welche der Natur entgegen arbeitet.

65.

Es giebt Vornehme, die nicht wissen, was sie sagen. Nach ihren Worten sollte man glau-

ben, sie verständen alles; allein sie verstehen nichts. Wer in der Welt und ihrem kunstreichen Blendwerke unerfahren ist, glaubt in manchem dieser Großsprecher auch den Thäter des Worts zu hören, und bewundert im Stillen den vortreflichen, so viel umfassenden Mann. Allein der Held lallet nur, hat nicht Geist und verbindet keine Kraft und Wahrheit mit seinen toden Tönen; das Geschwätz seiner Lippen ist ein herunter gebeteter Rosenkranz, ein Psalm in dem Munde einer Nonne; nie hat er etwas versucht, und Gott behüte uns vor seinen Experimenten.

66.

Ein viel versuchter Mensch hat viel gelernt; ein träger und müssiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er, mit selbst gefühlter Freude, was er kann und vermag.

67.

Heinrich der Vierte, König in Frankreich, merkte, daß alle Gesetze seiner Vorfahren gegen den Luxus ohne Wirkung blieben. Dieses veranlaßte

laßte ihn, als er das Tragen von Silber und Gold auf den Kleidern verboth, dem Gesetze den Beisatz zu geben: "Ausgenommen jedoch die Freuden-„mädchen und die Betrüger, weil wir diesen die „Ehre nicht erweisen, ihr Betragen unserer Auf-„merksamkeit zu würdigen.„

68.

Da Glückseligkeit ein innerer Zustand ist; so liegt das Maas und die Bestimmung derselben nicht ausser, sondern in der Brust eines jeden einzelnen Wesens: ein anderes hat so wenig Recht, mich zu seinem Gefühle zu zwingen, so wenig Macht es hat, mir seine Empfindungsart zu geben, und das meine in sein Daseyn zu verwandeln.

69.

Unsern viel organischen Körper empfiengen wir zum Gebrauch, zur Uebung. Ohne diese stocken unsere Lebenssäfte; unsere Organe werden matt; der Körper, ein lebendiger Leichnam, stirbt lange zuvor, ehe er stirbt; er verweset eines langsamen, elenden, unnatürlichen Todes.

70.

Wir rühmen uns unserer feinen Seelenkräfte; lasset uns aber aus der traurigen Erfahrung lernen, daß nicht jede entwickelte Feinheit Glückseligkeit gewähre, ja daß manches zu feine Werkzeug eben dadurch untüchtig zum Gebrauch werde. Die Spekulation z. E. kann das Vergnügen nur weniger müssiger Menschen seyn, und auch ihnen ist sie oft, wie der Genus des Opiums in den Morgenländern, ein entkräftendes, verzehrendes, einschläferndes Traumvergnügen. Der wachende, gesunde Gebrauch der Sinne, thätiger Verstand in wirklichen Fällen des Lebens, muntere Aufmerksamkeit mit reger Erinnerung, mit schnellem Entschluß, mit glücklicher Wirkung begleitet; sie allein sind das, was wir Gegenwart des Geistes, innere Lebenskraft nennen, die sich also auch mit dem Gefühl einer gegenwärtigen wirksamen Kraft, mit Glückseligkeit und Freude selbst belohnt.

71.

In grossen Staaten müssen Hunderte hungern, damit Einer prasse und schwelge; zehn

tausende werden gedrückt und in den Tod gejagt, damit ein gekrönter Weiser oder Thor seine Fantasie ausführe.

72.

Alle unsere Wissenschaft rechnet mit abgezogenen einzelnen äussern Merkmalen, die das Innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren, weil wir zu dessen Empfindung und Ausdruck durchaus kein Organ haben. Keine Kraft in ihrem Wesen kennen wir, können sie auch nicht kennen lernen; denn selbst die, die uns belebt, die in uns denkt, geniesen und fühlen wir zwar, aber wir kennen sie nicht. Keinen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung verstehen wir also, da wir weder das, was wirkt, noch gewirkt wird, im Innern einsehen, und von dem Seyn eines Dinges durchaus keinen Begriff haben. Unsere Vernunft ist also nur eine bezeichnende Rechnerin, wie auch ihr Name in mehreren Sprachen besagt.

73.

Immer bleibt ein Land für seinen Fürsten eine Pachtung, die um so viel mehr erträgt, je besser sie verwaltet wird.

74.

Ein guter Regent kann sich das höchste Verdienst um das Wohl seines Volks dadurch erwerben, daß er, wie der Herzog von Braunschweig nach seiner Rückkehr aus der Champagne that, seinen Nachfolgern die Hände bindet, daß sie nicht so viel Böses thun können, im Fall sie nicht gut oder nicht weise genug seyn sollten.

75.

Es sollte Grundmaxime jeder Regierung seyn, das Gute weniger selbst zu thun, als vielmehr sich von selbst machen zu lassen, und ihm nur keine Hindernisse in den Weg zu legen. Zu dem was Handel, Gewerbfleiß, Aufklärung betrift, kann die Regierung sich in den meisten Fällen nicht besser als negativ verhalten; kann sie selten etwas mehr thun, als die entgegen gesetzten Hin-

derniſſe aus dem Wege räumen. Die Zeiten, wo ſie ſich in alle Gattungen der Kultur miſchte, dem Kaufmann ſeinen Gewinn beſtimmen, wie dem Schwärmer die Grundregel ſeines Glaubens vorſchreiben wollte, waren keines Weges die Zeiten der Fortbildung der Staaten.

76.

Das allgemeine Wohl iſt nichts für ſich beſtehendes, ſondern gleichſam nur die runde Summe des einzelnen Bürgerwohls, als eben ſo vieler Poſten in einem Additionsexempel. Der Staat iſt um der Bürger willen, und die Bürger ſind nicht um des Staats willen vorhanden, wie die Geſetzgeber des Alterthums wähnten.

77.

Durch allgemein anerkannte theoretiſche Grundſätze muß es endlich dahin kommen, daß Fürſt und Miniſter ſich eben ſo ſcheuen und ſchämen, eigenſinnige, dem wahren Volkswohl und dem Heil des Staats widerſtreitende Maasregeln zu ergreifen, als der Architekt ſich ſchämt,

gegen die Grundregeln der Baukunst anzustossen.

78.

Der junge Regent, der neuangestellte Minister, der neugewählte Pentarch übernimmt bei dem Antritt seines hohen Amtes gleichsam nur den Schlüssel zu der Staatsmaschine, und er darf, um seines eigenen Vortheils willen, weder an dem Schlüssel noch an der Maschine, ohne dringende Noth und ausserordentliche Veranlassung irgend etwas ändern, sondern sie bei ihrem ordentlichen Gange und in Bewegung erhalten.

79.

Sklaven deswegen nicht frei geben wollen, weil man den Mißbrauch der Freiheit fürchtet, heißt den Siechen nicht gesund machen wollen, weil er seine Gesundheit mißbrauchen könnte. Kann der Mensch für Freiheit reifen, wenn man ihn nicht darinnen wachsen läßt?

80.

Ist derjenige nicht im höchsten Grade leibeigen, welcher, so bald man es von ihm fordert,

seinen bürgerlichen Verhältnissen entsagen und seinen Leib auf das Schlachtfeld schleppen muß? Und wie kann man auf den Konscribirten rechnen, wenn es darauf ankommt, den Regenten gegen seine rebellischen Unterthanen zu schützen? — Der freiwillig geworbene Soldat ist nicht nur in dieser Hinsicht zuverlässiger, sondern er kann auch eben so zur Bevölkerung genutzt werden, wenn man ihm nach einigen Dienstjahren die Ehe verstattet, und zur häuslichen Niederlassung verhilft, wie im gegenseitigen gewöhnlichen Falle die Konscription die Entvölkerung befördert.

81.

Die Polizei kann leicht das Lauerauge des Despotismus werden, und unter seinem eisernen Arme in gehässige und alle Ruhe störende, folglich ihrem Zwecke widersprechende Kundschafterei ausarten. Daher gab es auch keine strengere und künstlicher organisirte Polizei, als zu Paris, in der letzten Epoche der Monarchie, und in der Periode des republikanischen Terrorismus und zu Venedig.

82.

Despotismus ist keines Weges das ausschließende Eigenthum der Monarchie; er kann auch in der Aristokratie und Demokratie statt finden, und war schon zur Zeit der Griechen darinnen vorhanden.

83.

Möglich größte Uebereinstimmnng oder wenigstens Verträglichkeit der Gesetze mit den allgemeinen Menschenrechten; möglich größte Vereinfachung und Einheit derselben, so wie Klarheit und Bestimmtheit ihrer Abfassung, bilden das Ideal weiser Gesetzgebung.

84.

Glück und Ruhe der Bürger, Sicherheit des Eigenthums und der Personen, müssen durch eine zweckmäsige Gesetzgebung und strenge Gerechtigkeitspflege gesichert werden. Gesetz ist das Losungswort der Vernunft, und nicht eher werden die Staaten als gesellige Verfassungen vernünftiger Wesen angesehen werden können, als

bis Gesetz und Recht überall das thun, was nun Macht und Furcht thun.

85.

Alt ist die Klage über menschliche Unzufriedenheit, und eben so alt die Thatsache, daß wir immer unzufrieden sind. Gänzliche Gleichgültigkeit ist bei einem Wesen nicht denkbar, in welchem Begierde und Wunsch nach dem Bessern nie erlöschen. Der kultivirtere Mensch war stets der unzufriedenere, denn seine Bedürfnisse sind mannichfaltiger, seine Begierden schärfer gereizt, seine Ideale des Bessern gespannter und vielseitiger, und eben deswegen schwieriger zu erreichen, und oft ganz unerreichbar.

86.

Alle wahre Bildung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts begründet und verbreitet sich am besten und sichersten durch Erziehung. Wie natürlich wars, daß derjenige unter den Philosophen, welcher die Flecken seines Jahrhunderts auf das gründlichste kannte, auf das lebhafteste fühlte, und mit den brennendsten Far-

ben darstellte, daß Rousseau auf Verbesserung der jungen Welt durch Erziehung dachte, da er die tief versunkene Welt der Erwachsenen gewissermassen verlohren gab. Sein Emil ward Aufruf und Gesetzbuch der neuern Erziehung.

87.

Alles, was für Menschenwohl heilsam ist, ist es auch für Tugend und Sittlichkeit. Jeder verhütete Mißgrif der Unwissenheit, jeder hintertriebene Betrug der Tücke, jeder bessere Grundsatz und jede vernünftigere Maasregel in den Finanzen, in dem Handel, in der Gesetzgebung, in der Polizei u. s. f. ist ein Fortschritt der Bürger zur Sittlichkeit; denn es wird dadurch Elend und Unglück verhütet, Zufriedenheit befördert, der Fleis gespornt, der Glücksgenuß vermehrt.

88.

So lange die Völker und Völkerbeherrscher ihre Zwiste durch das Schwert und Menschen mordende Schlachten, nicht durch das Gesetz und nicht durch Worte des Friedens entschei-

den; so lange noch der Name Krieg, wie ein höllischer Schandfleck, das schöne Antlitz aufgeklärter Menschen brandmarkt; so lange können wir uns nicht rühmen, etwas mehr als Barbaren zu seyn. Welche traurige Lage für die Völker, die, als stünden sie unter der Herrschaft zweier gleich mächtigen Dämonen, eines guten und eines bösen, des Friedens und des Kriegs, fortdauernd zittern müssen, ob, während sie der seegnenden Güte des einen geniesen, der andere nicht schon darauf sinne, allen Seegen des erstern zu zerstören und sie namenlosem Elende zu überliefern!

89.

Durch Höflichkeit tritt das sittliche Gefühl, welches in der Tiefe unsers Herzens, in dem Heiligthum des denkenden Geistes ruhet, hervor, und wird sichtbar; es strahlt von der heitern Stirne herab, es winkt in dem freundlichen Auge, es lächelt hold um das Kien her, es tönt von der Lippe; jener in unser Inneres geschriebene feierliche Vertrag, durch welchen vernünftige Naturen sich miteinander wie zu ge-

genseitigen Schutz und Trutz verbinden, das Sittengesetz erhält dadurch öffentliche, von jedem Theile anerkannte Bestättigung. Was können wir vortreflichers seyn, als das, was wir uns durch Höflichkeit zu seyn angeloben?

90.

Oft sucht man durch den Tadel fremder Fehler seine eigene zu verhüllen, und durch die Rüge öffentlicher Gebrechen und Mißbräuche seinen Privatlastern Unbemerktheit und Ungestraftheit zu sichern. Wie viele verworfene Menschen glauben sich elend, blos durch die Schuld der Regierungen?

91.

Wenn die Nothwendigkeit, moralisch gut zu scheinen, dem Menschen einen heilsamen Zwang, wenigstens in Hinsicht auf sein öffentliches Betragen auferlegt; so gewinnt er dadurch an Fertigkeit der Selbstbeherrschung, und es ergehet ihm, wie es den Tugendlehrern oft zu gehen pflegt, sie werden tugendhaft, indem sie es blos scheinen wollten.

92.

Oft behagen die gebildetsten Geister unsern Gesellschaften am wenigsten, weil die Leerheit, Beschränkung und Gemeinheit dieser Gesellschaften ihrer Vielseitigkeit und Originalität fast keine Berührungspunkte darbietet.

93.

In der Periode der Kultur wird, durch die unaufhörlich rege menschliche Thätigkeit, ein Theil der vielen Entdeckungen und Erfindungen einzig dem Vergnügen gewidmet; die schon bekannten Ergözlichkeiten werden mit neuen vermehrt; die einfachen vermanchfaltigt, die gröbern verfeinert; Reichthum und Gemächlichkeit erleichtern den Genuß dieser neu eröfneten Quellen: und ein solcher Genuß wird allgemein zu den Bedingungen der bessern und gebildetern Existenz gerechnet. Hieraus entstehet dann allmählig eine gewisse Vereitelung der Geister und der Herzen, nach welcher Vergnügen als das höchste und letzte Ziel aller menschlichen Bestrebungen angesehen, und der Genuß der möglichst größten Summe

derselben, ihrer künstlichen Verfeinerung und manchfaltigen Abwechselung, einzig gesucht wird. Und dieser Hang zum Vergnügen erzeugt einen besondern Karakter des Leichtsinns, der Unwürdigkeit und der Entadelung menschlicher Natur.

94.

Es schlummert, auch in der Periode verfeinertster Kultur, eine gewisse Masse heftiger und zügelloser Leidenschaften in den Gemüthern der Menschen, die nur irgend eines Anstosses von aussen her bedürfen, um mit aller Schrecklichkeit hervor zu brechen, und deren Ausbruch durch grosse politische Umstürzungen der Dinge, dergleichen die französische Revolution war, unaufhaltsam befördert wird.

95.

Selbst aufgeklärte Geister können, bei einer gewissen verführerischen Energie des Karakters, insbesondere auch durch gewisse stark gereizte Leidenschaften, des Ehrgeizes, des Eigennuzes, der Selbstvertheidigung hingerissen, durch sophistische

Grundsätze über Menschenwohl und Volksglück gar leicht zur Uebertrettung der Moralgesetze verleitet werden, indem sie der Maxime der Aufopferung Weniger für Viele eine zu grosse Ausdehnung geben.

96.

Wir wollen nicht schlechte Staatsbürger seyn, um Bürger des Himmels zu werden; wir wollen es uns aber auch nicht verhehlen, daß durch einen vernünftigen Religionsunterricht gewiß sicherer als durch Verordnungen und Strafen gute Bürger gebildet werden.

97.

Das höchste Ziel und die Vollendung aller politischen Kultur würde seyn: Alleinherrschaft des Gesetzes und des allgemeinen Menschenrechts in den statistischen Verhältnissen der Völker gegen einander, oder Entscheidung aller Streitigkeiten der Völker und Völkerbeherrscher, ohne Dazwischenkunft der Gewalt und der Waffen; blos nach allgemein anerkannten Gesetzen; und unbeschränkter Kraftgebrauch, und unbeschränkter,

oder richtiger zu sagen, möglichst beförderter Glücksgenuß des einzelnen Bürgers.

98.

Fast jede kleine Landesgränze, jede neue Epoche ist mit Blut der Geopferten und mit Thränen der Unterdrückten in das Buch der Zeiten verzeichnet. Die berühmtesten Namen der Welt sind gekrönte oder nach Kronen ringende Würger des Menschengeschlechts gewesen.

99.

Nur diejenigen Völker werden unterdrückt, welche sich unterdrücken lassen wollen, und also der Sklaverei werth sind. Nur der Feige ist ein geborner Knecht; nur der Dumme ist von Natur bestimmt, einem Klügern zu dienen: alsdann ist aber auch wohl auf seiner Stelle, und er wäre unglücklich, wenn er befehlen sollte. Nur die innere Entartung des Menschengeschlechts hat den Lastern und Entartungen menschlicher Regierung Raum gegeben; denn theilt sich in dem unterdrückendsten Despotismus nicht immer

der Sklave mit seinem Herrn in den Raub, und ist nicht stets der Despot der ärgste Sklave?

100.

Alle Regierungen der Menschen sind aus Noth entstanden, und um der Noth willen da. Die Natur hat unserm Geschlecht keinen Herrn bezeichnet, nur thierische Laster und Leidenschaften machen uns desselben bedürftig. Der Mensch muß erst schwach seyn, um eines Beschützers; unmündig, um eines Vormunds; wild, um eines Bezähmers; abscheulich, um eines Strafengels nöthig zu haben.

101.

Nichts scheint dem Zweck der Regierungen so offenbar entgegen zu seyn, als die unnatürliche Vergrösserung der Staaten, die wilde Vermischung der Menschengattungen und Nationen unter einem Szepter. Der Menschenszepter ist viel zu schwach und klein, als daß so widersinnige Theile in ihn eingeimpft werden könnten; zusammen geleimt werden sie also in eine zerbrech-

liche Maschine, die man Staat nennt, ohne inneres Leben und anziehende Kraft der Theile untereinander. Eben die Staatskunst, welche sie hervorbrachte, ist auch die, welche mit Völkern und Menschen, als mit leblosen Körpern, spielt. Aber die Geschichte zeigt hinlänglich, daß diese Werke des menschlichen Stolzes Thon sind, und, wie aller Thon auf Erden, zerbrechen oder zerfliesen.

102.

Die Tyrannei der Aristokraten ist eine harte Tyrannei, und das gebietende Volk ist ein wahrer Leviathan. Kein Wunder also, daß Völker, welche allerlei Regierungsarten versucht und die Last jeder empfunden hatten, zuletzt verzweifelnd auf die zurückkamen, die sie fast ganz zu Maschinen machte. Sie suchten zwar durch Wahl den Würdigsten auf den Thron zu setzen, allein die Wählenden wählten nach Vorurtheil oder Leidenschaft, und die Herrschsüchtigen kämpften blutige und die Reichen an den Rand des Verderbens führende Kämpfe um den Thron. Sie dachten also wie David: Lasset uns lieber in die

Hand des Herrn fallen, als in die Hände der Menschen, gaben sich auf Gnade und Ungnade der Providenz in die Arme, und erwarteten, wen diese ihnen durch die Geburt zum Regenten geben würde. Alle christliche Fürsten nennen sich daher von Gottes Gnaden, und bekennen damit, daß sie nicht durch ihr Verdienst, welches vor der Geburt nicht statt findet, sondern durch das Gutbefinden der Vorsehung, die sie auf dieser Stelle geboren werden ließ, zum Throne gelangten. Das Verdienst dazu müssen sie sich erst erwerben, und dadurch die Vorsehung gleichsam rechtfertigen, daß sie sie zu dem hohen Amte berief. Denn das Amt des Fürsten ist kein geringeres, als Gott zu seyn unter den Menschen, ein höherer Genius in einer sterblichen Hülle. Wie Sterne glänzen die Wenigen, die diesen auszeichnenden Ruf verstanden, in der unendlich dunkeln Wolkennacht gewöhnlicher Regenten, und erquicken den verirrten Wanderer auf seinem traurigen Gange in der politischen Menschengeschichte.

103.

Unnützer und schädlicher Weise haben wir in vielen Stücken den Kreis der gelehrten und Volkskultur verwirrt, und diese beinahe bis zum Umfange jener erweitert. Die alten Staats-einrichter, die menschlicher dachten, dachten hier-innen auch klüger. Die Kultur des Volks setzten sie in gute Sitten und nützliche Künste, zu grossen Theorien, selbst in der Weltweisheit und Religion, hielten sie das Volk nicht geschaffen noch solche ihm zuträglich.

104.

Die indianischen Staatsverfassungen erzeugen Leiden, welche uns unerträglich scheinen. Lebten wir dorten, so würden wir sie nicht erdulden dürfen, weil wir Sinn und Muth genug hätten, die böse Verfassung zu ändern; oder wir erschlafften auch, und ertrügen die Uebel geduldig, wie die Indier. Grosse Mutter Natur! an welche Kleinigkeiten hast du das Schicksal unsers Geschlechts geknüpft? — Mit der veränderten Form eines menschlichen Kopfs und Ge-

hirns, mit einer kleinen Veränderung am Bau der Organisation und der Nerven, die das Klima, die Stammart und die Gewohnheit bewirkt, ändert sich auch das Schicksal der Welt, die ganze Summe dessen, was allenthalben auf Erden die Menschheit thut und die Menschheit leidet.

105.

Grosser und guter Cyrus! wenn meine Stimme zu deinem Grabmale in Pasagarda gelangen könnte, so würde sie deinen Staub fragen: Warum du ein solcher Eroberer wurdest? — Bedachtest du in dem jugendlichen Laufe deiner Siege, wozu dir und deinen Enkeln die vielen Völker, die unübersehlichen Länder, die du unter deinen Namen zwangst, nützen sollten? — Konnte dein Geist ihnen allen gegenwärtig seyn? konnte er auf alle fortlebende Geschlechter fortlebend wirken? — Und wenn dies nicht war; welche Last legtest du deinen Nachkommen auf, einen so zusammengestickten Königspurpur zu tragen? — Seine Theile mußten auseinander fallen, oder den Tragenden zu Grunde richten.

Wenn je die Menschlichkeit im Reiche der Menschheit Platz gewinnt, so wird man aus ihrer Geschichte zuerst lernen dem tollen Eroberungsgeist zu entsagen, der in wenigen Generationen nothwendig sich selbst verdirbt. Ihr treibt Menschen wie eine Heerde, ihr bindet sie wie tode Massen zusammen, und denkt nicht, daß dennoch ein lebender Geist in ihnen sey, und daß vielleicht das letzte äusserste Stück des Baues los reisse und euch zerschmettere. Das Reich eines Volks ist eine Familie, ein wohlgeordnetes Hauswesen; es ruhet auf sich selbst, denn es ist von der Natur gegründet, und stehet und fällt nur mit den Zeiten. Ein zusammen gezwungenes Reich von vielen Provinzen und Völkern ist ein Ungeheuer und kein Staatskörper.

106.

Es ist ein hartes aber gutes Gesetz des Schicksals, daß, wie alles Uebel, so auch jede Uebermacht, sich selbst verzehre. Wenn eine Geschichte der Welt uns mit grossen Buchstaben sagt, daß Ungebundenheit sich selbst verderbe, daß

eine gränzen- und fast gesetzlose Gewalt die furchtbarste Schwäche sey, und jede weiche Satrapenregierung sowohl für das Volk, als für den Regenten selbst, das unheilbarste Gift werde: so sagts die persische Geschichte. Persiens Verfall fieng mit dem Tode Cyrus an, und ob es sich gleich, insonderheit durch Darius Anstalten, noch ein Jahrhundert hin von aussen in seinem Glanze erhielt, so nagte doch in seinem Innern der Wurm, der an jedem despotischen Reiche nagt. Bald wurden die grossen Könige, die zum despotischen Throne geboren waren, tyrannische Weichlinge; die Statthalter betraten den nämlichen Weg, und so waren Bestechungen, Empörungen und Verräthereien, Mordthaten und unglückliche Unternehmungen, beinahe die einzigen Merkwürdigkeiten, welche die spätere Geschichte Persiens darbeut. Der Geist der Edlen war verderbt, und verderbte die Unedlen mit. Zuletzt war kein Regente seines Lebens mehr sicher. Der Thron wankte auch unter guten Fürsten, und Alexander machte dem von innen unbefestigten Reiche in wenig Schlachten ein fürchterliches Ende. Zum Unglück traf dieses ei-

nen König, der ein besseres Schicksal verdient hätte; unschuldig büßte er die Sünden seiner Vorfahren, und kam durch schändliche Verrätherei um.

Sahen wir nicht in unsern Tagen ähnliche Trauerspiele? —

107.

Zeit und Natur verändern alles; und die menschlichen Verfassungen sollten sich nicht ändern? — Mit jedem neuen Geschlechte kommt eine neue Art zu denken empor; so altväterisch auch die Einrichtung und die Erziehung bliebe. Neue Bedürfnisse und Gefahren, neue Vortheile des Sieges, des Reichthums, der wachsenden Ehre, selbst der mehrern Bevölkerung drängen sich herzu; und wie kann nun der gestrige Tag der heutige, das alte Gesetz ein ewiges Gesetz bleiben? — Es wird beibehalten, aber vielleicht nur zum Schein, und leider am meisten in Mißbräuchen, deren Aufopferung eigennützigen trägen Menschen zu hart fiele. Dies war der Fall mit Lykurgs, Solons, Romulus, Moses und

allen Gesetzen, die ihre Zeit überlebten; dies ist das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, insonderheit der schwersten, über Land und Leute.

108.

Die Gesundheit und Dauer eines Staats beruhet nicht auf dem Punkte seiner höchsten Kultur; sondern auf einem weisen oder glücklichen Gleichgewichte seiner lebendig wirkenden Kräfte. Je tiefer bei diesem lebendigen Streben sein Schwerpunkt liegt, desto fester und dauernder ist er. Jedesmal, da ein Staat auf seine Spitze gestellt ward, gerieth er in Gefahr des Untergangs. Alexander stellte mit seinen glänzenden Siegen das ganze Gebäude seines Staats auf eine Kegelspitze; er starb, der Kegel fiel und zerschellte.

109.

Noch jetzt wird uns von Jugend auf die lateinische Sprache das Mittel einer gelehrtern Bildung, und wir, die wir so wenig römischen Sinnes und Geistes haben, sind bestimmt, römische Weltverwüster eher kennen zu lernen, als

die sanftern Sitten milderer Völker, oder die Grundsätze der Glückseligkeit unserer Staaten. Marius und Sulla, Cäsar und Oktavius sind unsere frühern Bekannten, als die Weisheit Sokrates, oder die Einrichtungen unserer Väter. Sollte dieses nicht die Nahrung seyn, welche den unseligen Geist der Eroberung und des Kriegs in unsern Herrschern und ihren Rathgebern, zur Schande der Menschheit, so lange am Leben erhält, und unsere Staaten, alle Jahrhunderte etliche Mal, in ihrer wachsenden Kultur aufhält, ja bisweilen gar verwüstet?

110.

Der Lauf der Natur, ein Mal von seinem Wege abgeleitet, lässt sich durch keine spätere Willkühr menschlicher Gesetze mehr ändern. Rom starb in römischer Ueppigkeit, und dagegen halfen am Ende keine Einschränkungen, keine Verbothe.

111.

Von jeher war die Brustwehr der Despoten ihr eigener Untergang. Als die römischen

Kaiser Despoten wurden, verschanzten sie sich hinter ihr Kriegsheer gegen den mißhandelten Rath und das mißhandelte Volk. Aber nicht lange, so setzte und würgte das Kriegsheer Kaiser, bis endlich der Oberste der Leibwache sich zum Großvezier aufdrang, und den Senat zur elenden Puppe machte. Bald bestand auch dieser nur aus Soldaten, die mit der Zeit so schwach wurden, daß sie weder im Kriege noch im Rathe taugten. Gegenkaiser jagten und plagten sich und das Reich zerfiel.

112.

Allenthalben sehen wir in der Geschichte Zerstörung, ohne wahrzunehmen, daß das Erneuerte besser als das Zerstörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühte Nation kommt keine junge und noch weniger eine schöne Blüthe wieder. Die Kultur rückt fort; sie wird aber darum nicht vollkommener. Am neuen Orte werden neue Fähigkeiten entwickelt; die alten des alten Orts giengen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiser und glücklicher als die Griechen? — Sind wirs mehr als beide?

113.

Die Natur des Menschen bleibt stets dieselbe. Im zehentausendsten Jahre der Welt wird er mit Leidenschaften geboren, wie er im zweiten derselben mit Leidenschaften geboren ward, und durchläuft den Gang seiner Thorheiten zu einer späten unvollkommenen Weisheit. Dürfen wir uns also wundern, wenn wir auf dem wüsten Ocean der Menschengeschichte den Gott zu verlieren glauben, den wir auf dem festen Lande der Naturforschung in jedem Grashalme mit Geistesaugen sahen, und mit vollem Herzen verehrten? — Im Tempel der Weltschöpfung erscheint uns alles voll Allmacht und gütiger Weisheit; auf dem Markte menschlicher Handlungen hingegen sehen wir nichts als einen Kampfplatz sinnloser Leidenschaften, wilder Kräfte, zerstörender Künste.

114.

Jedes lebhafte Gefühl des Unrechts, mit Verstand und Macht begleitet, muß eine rettende Macht werden.

115.

Je mehr die Kultur der Länder zunimmt, desto enger wird die Wüste; desto seltener werden ihre Bewohner. Eben so hat auch in dem Menschengeschlechte die zunehmende Kultur desselbigen die natürliche Wirkung, daß sie mit der thierischen Stärke des Körpers auch die Anlage zu wilden Leidenschaften schwächt, und ein milderes menschliches Geschlecht bildet.

116.

Je mehr die Vernunft unter den Menschen zunimmt, um so mehr muß man es von Jugend auf einsehen lernen, daß es eine schönere Grösse giebt, als die menschenfeindliche Tyrannengrösse; daß es besser, obgleich schwerer seye, ein Land zu bauen, als es zu verwüsten; Städte einzurichten, als sie zu zerstören. Die fleißigen Aegypter, die sinnreichen Griechen, die handelnden Phönicier genossen während ihres Daseyns ein viel angenehmeres Leben, als die zerstörenden Perser, die erobernden Römer, die geizigen Karthaginenser; wogegen die Verwüster mit ih-

ter dämonischen Uebermacht nichts anders erreichten, als daß sie auf dem Schutthaufen ihrer Beute ein üppiges elendes Volk wurden, und zuletzt selbst den Giftbecher einer ärgern Vergeltung tranken.

117.

Es muß einst eine Zeit kommen, da der Staatsunvernünftige sich seiner Unvernunft schämt, und es nicht minder lächerlich und ungereimt wird, ein tyrannischer Despot zu seyn, als es zu allen Zeiten für abscheulich gehalten wurde. Denn man wird endlich überzeugend einsehen, daß jede Staatsunvernunft mit einem falschen Einmaleins rechne, und daß, wenn sie sich damit auch die größten Summen errechnete, sie damit durchaus keinen Vortheil gewinne. Alle Fehler der Regierungen müssen voraus gehen, und sich gleichsam erschöpfen, damit der Mensch, nach allen Unordnungen, endlich lerne, daß die Wohlfahrt seines Geschlechts nicht auf Willkühr, sondern auf einem ihm wesentlichen Naturgesetze der Vernunft und Billigkeit ruhe.

118.

Wie es in der ganzen Geschichte keinen fröhlichern Anblick giebt, als einen verständigen guten Mann zu finden, der ein solcher, troz allen Veränderungen des Glücks, in jedem seiner Lebensalter, in jedem seiner Werke bleibt; so wird unser Bedauern tausendfach erregt, wenn wir auch bei grossen und guten Menschen Verirrungen ihrer Vernunft wahrnehmen, die nach Gesetzen der Natur ihnen nur üblen Lohn bringen konnten.

Nur zu häufig findet man diese gefallene Engel in der Menschengeschichte, und beklagt die Schwachheit der Form, die unserer Menschenvernunft zum Werkzeug dient. Wie wenig kann ein Sterblicher ertragen, ohne niedergebeugt; wie wenig Ausserordentlichem kann er begegnen, ohne von seinem Wege abgelenkt zu werden! Diesem war eine kleine Ehre, der Schimmer eines Glücks, oder ein unerwarteter Umstand im Leben schon Irrlicht genug, ihn in Sümpfe und Abgründe zu führen; jener konnte sich selbst nicht fassen, er überspannte sich, und sank ohnmächtig nieder.

Ein mitleidiges Gefühl bemächtiget sich unser, wenn wir solche unglückliche Glückliche auf der Wegscheide ihres Schicksals sehen, und bemerken, daß sie, um fernerhin vernünftig, billig und glücklich seyn zu können, den Mangel der Kraft selbst in sich fühlen. Die ergreifende Furie ist hinter ihnen, und stürzt sie wider Willen über die Linie der Mässigung hinweg; jetzt sind sie in ihrer Hand, und büssen vielleicht Zeitlebens die Folgen einer kleinen Thorheit. Oder wenn sie das Glück zu sehr erhob, und sie sich jetzt auf der höchsten Stuffe desselben fühlen, was stehet ihrem ahnenden Geiste bevor, als der Wankelmuth dieser treulosen Göttin, mithin ein selbst aus der Saat ihrer glücklichen Unternehmungen keimendes Unglück? — Vergeblich wendest du dein Antlitz, mitleidiger Cäsar, da dir das Haupt deines erschlagenen Feindes Pompejus gebracht wird, und bauest der Nemesis einen Tempel. Du bist über die Gränze des Glücks wie über den Rubikon hinaus; die Göttin ist hinter dir, und dein blutender Leib wird an der Bildsäule desselben Pompejus zu Boden sinken.

Nicht

Nicht anders ist es mit der Einrichtung ganzer Länder, weil sie immer doch nur von der Vernunft oder Unvernunft einiger Wenigen abhangen, die ihre Gebiether sind oder heissen. Die schönste Anlage, die auf Jahrhunderte hin der Menschheit die nüzlichsten Früchte versprach, wird oft durch den Unverstand eines Einzigen zerrüttet, der, statt Aeste zu beugen, den Baum fällt. Wie einzelne Menschen, so konnten auch ganze Reiche am wenigsten ihr Glück ertragen, es mochten Monarchen und Despoten oder Senat und Volk sie regieren. Das Volk und der Despot verstehen am wenigsten des Schicksals warnenden Wink; vom Schalle des Namens und vom Glanze eines eiteln Ruhms geblendet, stürzen sie hinaus über die Gränzen der Humanität und Klugheit, bis sie zu spät die Folgen ihrer Unvernunft wahrnehmen. Dies war das Schicksal Roms, Athens und mehrerer Völker, so wie Alexanders und der meisten Eroberer, welche die Welt beunruhigten. Denn Ungerechtigkeit ver-

derbt alle Länder und Unverstand alle Geschäfte der Menschen. Sie sind die Furien des Schicksals; das Unglück ist nur ihre jüngere Schwester, die dritte Gespielin eines fürchterlichen Bundes.

119.

Unser Gang ist ein stetes Wanken zur Rechten und Linken, und dennoch kommen wir mit jedem Schritte weiter. Eben so ist der Fortschritt der Kultur in den Menschengeschlechtern und ganzen Völkern. Einzeln versuchen wir oft beiderlei Extreme, bis wir zu der ruhigen Mitte gelangen.

120.

Das scharfe Messer in der Hand des Kindes verlezt dasselbe; dennoch aber ist die Kunst, welche dieses Messer erfand und schärfte, eine der unentbehrlichsten Künste. Nicht alle, die ein solches Werkzeug brauchen, sind Kinder, und auch das Kind wird durch seinen Schmerz den bes-

sern Gebrauch lernen. Künstliche Uebermacht in der Hand des Despoten, fremder Luxus unter einem Volke ohne ordnende Gesetze, sind solche tödende Werkzeuge; der Nachtheil selbst aber macht die Menschen klüger und frühe oder spät muß die Kunst, die sowohl den Luxus als den Despotismus schuf, beide selbst zuerst in ihre Schranken zwingen und sodann in ein wirkliches Gut verwandeln.

121.

Wenn der Mensch sich die Vorsehung wie ein Gespenst denkt, das ihm auf allen Strassen begegnen und den Lauf menschlicher Handlungen unaufhörlich unterbrechen soll, um nur diesen oder jenen particularen Endzweck seiner Phantasie und Willkühr zu erreichen; so ist die Erfahrung das Grab einer solchen Vorsehung; gewiß aber ein Grab zum Besten der Wahrheit. Denn was wäre das für eine Vorsehung, die jeder zum Poltergeiste in der Ordnung der Dinge, zum Bundsgenossen seiner eingeschrenk-

ten Absicht, zum Schutzverwandten seiner kleinfügigen Thorheit gebrauchen könnte, so daß das Ganze zuletzt ohne einen Herrn bliebe?

122.

Jedem einzelnen Gliede wird die Wohlfahrt des Ganzen sein eigenes Beste; denn wer unter den Uebeln desselben leidet, der hat auch das Recht und die Pflicht auf sich, diese Uebel von sich abzuhalten, und sie für seine Brüder zu mindern. Auf Regenten und Staaten hat die Natur nicht gerechnet, sondern auf das Wohlsein der Menschen in ihren Reichen. Jene büssen ihre Frevel und Unvernunft langsamer als sie der Einzelne büßt, weil sie sich immer nur mit dem Ganzen bereichern, in welchem der einzelne Arme lange unterdrückt wird; zuletzt aber büsset der Staat die Summe seiner Unterdrückungen mit desto gefährlicherm Sturze. In allem diesem zeigen sich die Gesetze der Wiedervergeltung nicht anders als die Gesetze der Bewegung bei dem Stoß des kleinsten physischen Körpers, und

der höchste Regent Europas bleibt den Naturgesetzen der Menschheit sowohl unterworffen als der Geringste seines Volkes. Sein Stand verband ihn ein Haushalter dieser Naturgesetze zu seyn und bei seiner Macht, die er nur durch andere Menschen hat, auch für andere Menschen ein weiser und gütiger Menschengott zu werden.

123.

Der natürliche Egoismus unsers Wesens würde die ganze Schöpfung zerstören, hätte der Schöpfer ihn nicht durch den Geschlechtstrieb gemildert. Hieran knüpfte er die Erhaltung unserer Gattung; hiemit vereinigte er die Gefühle der Liebe, des Wohlwollens und des Mitleids und hierdurch begründete er die einzige unveränderliche Gleichheit, vor welcher alle Unterschiede der Gesellschaft verschwinden. Muste der stärkste, der lebendigste Trieb unsers Wesens nicht auch der süsseste und der wonnevollste seyn? Alle zauberische Gefühle, alle entzückende Empfindungen, deren ein Menschenherz fähig ist, sind

durch ein wundervolles Spiel der Natur mit diesem Triebe verbunden. Die innigste Empfänglichkeit des Lebens, die Begeisterung des Dichters, der Enthusiasmus des Künstlers, selbst die lebendige Kraft der Tugend — alle sind Zweige dieses Triebes. Wehe dem Staatenlenker, welcher diesen grossen Gesichtspunkt aus den Augen verliert, oder keine weise Anwendung davon zu machen versteht!

124.

In keiner Wissenschaft ist es mißlicher, einzelne Sätze zu behandeln, als in dem physiokratischen System. Gerade dieses Isoliren der Theile der Nationalökonomie hat jene Paradoxen, jene sonderbare Eintheilungen der Gewerbe und Staatsbürger nach ihrer Fruchtbarkeit, jene Vermischung der Staats- und Nationalwirthschaft, jenen Fiskalgeist, und jene ökonomische Polizeiinquisitionen geschaffen, welche der Despotismus, so wie die Eitelkeit und Glanzsucht der Gelehr-

ten, zum Verderben der geselligen Menschheit zur Wissenschaft zu erheben wagte.

125.

Wir leben nur so kurze Zeit, und unser Gedächtnis ist so schwindend, daß nur der concentrirteste Geist menschlichen Nachdenkens und anerkannte Wahrheit eine Stelle in unserm Lehrbuche finden sollte.

126.

Das Selbstregieren ist ein erhabener Gedanke, aber vom Alleinbefehlen sehr unterschieden. Friedrich theilte die Geschäfte, die auszuführen waren, mit grossem Bedacht nicht nur ein, sondern auch aus. Er verrichtete, was für ihn gehörte, mit Leichtigkeit, und überließ andern, was sie thun sollten.

127.

Es war natürlich, daß man von der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft an, die Staaten, weil ihre Glieder gemeinschaftliche Beschlüsse

fassen, und freie Handlungen gegen andere in Gesellschaften verbundene Volksmassen vollziehen konnten, als moralische Personen betrachtete. Da sie nun als solche keinen gemeinschaftlichen Richter und Gesetzgeber über sich erkannten, und da das Wohl des Volks mit Recht als das höchste Gesetz jedes einzelnen Staats angesehen wurde; so ward es zur herrschenden Meinung, daß die Staaten sich in Beziehung aufeinander im sogenannten Stande der Natur, d. i. der thierischen Rohheit, befänden, und keine andere Richtschnur ihres gegenseitigen Verhaltens als den eigenen Vortheil zu befolgen hätten; die Völker dürften als solche zur Vergrösserung ihrer Macht und ihres Wohlstandes alles thun, was sie vermöchten, bis sie sich dieses Löwen- und Bärenrechts durch ausdrückliche Verträge begäben: und an diese hielt man sich größtentheils nur so lange für gebunden, als es die Furcht vor der Uebermacht des andern gebot. So war es vor 1800 Jahren, da Jesus das Christenthum gründete, und so blieb

es,

es, den klaren Aussprüchen dieses göttlichen Menschenfreundes zuwider, bis auf den heutigen Tag. Alle Versuche der Gelehrten, aus den allmählig geschlossenen Verträgen gesitteter Staaten ein allgemeines Völkerrecht zu bilden, lieferten nur schwankende Systeme, die jede Parthei im eingetrettenen Falle zu ihrem Vortheile auslegte, und in der Ausübung verließ.

Dieser so leicht einzusehende, und von vernunftfähigen Wesen kaum denkbare Irrthum, daß Menschen in Massen, die man Staaten nennt, vereinigt, nicht dieselben Grundsätze anerkennen und befolgen müssen, welche Vernunft und Religion dem Einzelnen vorschreiben, ist die wahre Ursache von allen Beeinträchtigungen, welche die im Namen der idealischen Person des Staats handelnden Vorsteher der Völker einander zufügen; von den daraus entstehenden Kriegen; von der auf die Furcht vor diesen gegründeten Nothwendigkeit stehender Armeen, und des dazu erforderlichen, die Völker drückenden Aufwandes.

Dieser Irrthum ist Schuld daran, daß man, zum vermeinten Besten des Staats so manche Finanz- und Polizeiverfügung trift, welche die Sittlichkeit der Bürger gefährden, und durch den Reiz der Uebertrettung allmählig Geringschätzung der Gesetze und die Neigung zu gesetzwidrigen Handlungen hervorbringen. Dieser Irrthum hindert, daß man in der Anordnung und Leitung der gesellschaftlichen Angelegenheiten nicht genug Rücksicht auf das der menschlichen Natur eingeprägte Gesetz der Fortschreitung nimmt, wodurch die Verfassung, Gesetzgebung und Regierung nach und nach mit dem fortschreitenden Geiste des Zeitalters in Widerspruch tretten, und die Triebfedern der Staatsmaschine erschlaffen.

So lange also die Quelle der gesellschaftlichen Uebel unverstopft bleibt, so lange werden alle Bemühungen der Mächtigen und Weisen den Staaten keine dauerhafte Sicherheit, Ruhe und Wohlstand verschaffen; so lange wird der Philosoph umsonst eine reinere Sittenlehre pre-

digen; so lange wird das von Menschensatzungen geläuterte Christenthum seine weltbeglückende Kraft nur im geringen Maase äussern.

128.

Die Einführung des Erbadels, eines Vorzugs, der dem Verdienste vorausgeht, folglich dem allgemeinen Interesse fremd ist, war eine fehlerhafte Maasregel der Politik auf der einen, eine Usurpation übermüthiger oder von eitler Ehre ergriffener Menschen auf der andern Seite. Ein Mißbrauch, eine fortwährende Ungerechtigkeit gegen alle andere Staatsgenossen kann durch das Beispiel der Jahrhunderte nicht entschuldigt, noch weniger gerechtfertigt oder gar geheiligt werden. In finstern Zeiten entstanden, erwartet demnach der Erbadel billig seine Auflösung in dem Lichte eines bessern Zeitalters.

„Des Adels Hochmuth wird sich geben
„Wenn unsre Kriecherei sich giebt.„

Bürger.

129.

Titel und Namen sind Reifröcke. Meistens gehen die, welche sie bekommen, breiter einher, und suchen sich Platz zu machen.

130.

Gesunder Menschenverstand und gute Gesinnungen machen noch glücklichere Leute, als Aecker, Wiesen, Heerden, Handel und Verkehr. Die Verbesserung des Schulwesens ist der Grund aller bessern Volksausbildung, und die wichtigste Angelegenheit der Fürsten; ihr müssen alle übrigen nachstehen. Ist es ihnen erst wahrer Ernst um die Sache, und sie von dem Nutzen überzeugt, welcher für sie daraus entsprießt; so wird keiner von ihnen zu arm seyn, die Verbesserung auszuführen. Dem wahren Patrioten wird es nicht schwer fallen, bei einer Revision der Einnahmen und des Aufwandes die Stellen zu finden, auf welchen die Quellen zur Bestreitung der Kosten, die sie erfordert, nicht erst gegraben

werden dürfen, sondern nur einer weisen Hand bedürfen, welche ihre Ausflüsse anders leitet. — Welche Wonne für sie, wenn einst ganze Hunderte und Tausende ihnen ihre Tugend, Religion, Nützlichkeit und Menschheit verdanken, welche ohne sie Thiere mit Menschengesichtern geworden wären, und den jammervollen Weg zum Zuchthause, zu unterirdischen Gefängnissen, zum Galgen und zum Rad gewandelt haben würden.

131.

Dieses giebt den Gesetzen des Landes den grössten Nachdruck, wenn der Fürst selbst sie hält. Unaussprechlich ist es, wie viel das Beispiel des Vaters auf seine Kinder wirkt; aber noch weit unaussprechlicher ist es, wie viel der Regent durch sein Beispiel auf seine Unterthanen wirkt. Nach ihm bildet sich der ganze Hof, der nun einmal nach nichts mehr strebt, als ihm zu gefallen; der Hof giebt den Ton in der Residenz an; nach der Residenz richten sich die übri-

gen Städte; die Städte verbreiten ihren Einfluß auf das Land: und so ist es oft nur ein Mensch, der Millionen zu Glaubigen oder zu Religionsspöttern, zu Rechtschaffenen oder zu Zügellosen bildet.

Möchten doch die Fürsten glauben, daß sie nach eben den Grundsätzen der Moralität zu handeln verbunden sind, nach welchen sie wollen, daß ihre Unterthanen handeln sollen! Möchten sie bedenken, daß das Laster vom Fürsten ausgeübt, sich eben so selbst strafe als das Laster vom Bürger und Bauer vollbracht! Möchten sie, die niemand zur Verantwortung ziehen darf als Gott, eben darum diese Verantwortung um so öfters von sich selbst fordern! Möchten alle Höfe die Schulen der Weisheit und Tugend, der Mäßigkeit und Keuschheit für die Nationen werden, wie es der Hof zu Dresden wirklich ist! Man vergleiche das jetzige Dresden mit dem Dresden unter den Königen von Pohlen.

132.

Gesperrter Handel ist ein förmlicher Widerspruch. Fürsten müssen den Unterthanen die Nahrung nicht erschweren, sondern erleichtern. Uebermäsige Auflagen reitzen nur den Geist der List und des Betrugs im Volke. In eben der Maas, in welcher die Strenge der Aufsicht darüber zunimmt, sinnet der Unterthan auch mehr auf Mittel sie zu hintergehen. Thut er dadurch unrecht, so hat er wenigstens das für sich, daß sein Fürst durch die übermäsige Erhöhung der Auflagen das erste Unrecht that. Wenn der Unterthan das ausländische Produkt eben so gut und eben so wohlfeil im Lande haben könnte, so würde er kein Thor seyn, es Fremden abzukaufen. Fordert man aber gar von ihm, daß er es ganz entbehren sollte, so zeige man auch die Quelle der Gerechtigkeit und Billigkeit dieser Forderung. Wo soll sie liegen? — Auf diesem Wege wird man endlich dahin kommen, daß dem sclavischen Unterthan keine andere Freiheit mehr bleibt als die — zu sterben.

133.

Je mehr es dankbarer Fürsten giebt, um so weniger wird es an treuen Dienern fehlen.

134.

Wie selten lassen sich Rechtschaffenheit und der ehrliche altdeutsche Sinn im Gefolge unserer heutigen Weisen finden?

135.

Ein aufrichtiger Freund ist ein kostbares Geschenk, welches wenige Fürsten zu besitzen sich schmeicheln können. Von Jugend auf verzärtelt dürfen ihm keine unangenehmen Dinge gesagt werden; selbst die Klugheit fordert für ihre Schwachheit Nachsicht. Wer aufrichtig mit ihnen spricht, sey auch die größte Vorsicht und Klugheit seine Leiterinn, läuft dennoch Gefahr ihnen zu mißfallen. Die Sprache der Wahrheit und Offenherzigkeit ist ihnen fremd, und hoher Heldenmuth muß den begeistern, der sich in

die Gefahr begeben will, die Gnade des Fürsten eben dadurch zu verlieren, wodurch er sich derselben vorzüglich würdig macht. So tugendhaft auch ein Fürst zu seyn schien, des Lobes und Preises gewohnt, bringt ihn auch ein nur scheinbarer Tadel auf; sein Herz wird kälter gegen den großmüthigen Freund, der ihm zu widersprechen sich erkühnt oder auch nur seinen Beifall versagt; nicht ohne Mühe sucht er diese Kälte zu verbergen, aber der forschende Blick des Hofgesindes entdeckt sie dennoch. Nun vereinigen sich die Schmeichler, um den Redlichen ganz zu stürzen. Die Bosheit giebt seinen gleichgültigsten Reden und Handlungen einen schwarzen Anstrich, beschuldigt ihn des Ehrgeitzes, und wiederholt es so oft, bis der Fürst klug und gerecht zu handeln glaubt, wenn er ihn wie einen Unwürdigen behandelt. Sein Beispiel lehrt alle andere Biedermänner zu schweigen, verzagt weichen sie dem Strome der ihren Herrn ersäuft, und — seufzen.

136.

Die Gesetze, welche Könige zu binden scheinen, sind die Pfeiler ihrer Macht. Mißbraucht der Despot seine Macht, und müssen seine Unterthanen fürchten das Opfer seines Eigensinns zu werden, so finden sich bald einige unter ihnen, welche alles auf das Spiel setzen und sich lieber der Gefahr aussetzen strafbar zu sterben, als in einer marternden Ungewißheit zu leben, welche durch keine Treue gehoben werden kann.

137.

Fürsten, welche keine wahre Freunde besitzen, haben dieses nur ihrer Verzärtlung zuzuschreiben. Sie wissen dem Redlichen es nicht zu vergeben, wenn er ihnen im Eifer Wahrheiten ohne die größte Behutsamkeit sagt, und höchstselten verbinden sich in einer Person die Eigenschaften, welche ihren Umgang eben so angenehm als nützlich machen.

138.

Wenn ein Volk seine Stärke wider seinen Fürsten versucht hat und seine Ueberlegenheit bemerkt, so übertreibt es auch seine Forderungen. Ein weiser Fürst läßt es, wenn Gährungen entstehen wollen, nicht bis zum Zwang kommen, er siehet und bewilligt die billigen Forderungen voraus; hält sich aber auch standhaft daran und bauet dadurch dem Zwange vor, seiner Würde etwas vergeben zu müssen.

139.

Durch Gewalt richtet man nichts aus, wenn man Herzen gewinnen will; man muß überzeugen und nicht foltern.

140.

Selten betrügen sich Fürsten, wenn sie aus dem Betragen der Höflinge gegen einen Mann auf dessen Verdienste schliessen. Mittelmäsige Köpfe erheben sie, weil sie nichts von ihnen zu fürch-

ten haben; aber die suchen sie zu verkleinern, welche sich durch ihren Verstand, ihre Tugenden oder ihre Naturgaben das Vertrauen des Fürsten erwerben könnten, und jede Gelegenheit benutzen sie, solche Leute zu unterdrücken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefwechsel des Fürsten zu A. ... t mit dem Minister von B ... g Ein Buch für Deutschlands Edle

[Fürth u.a. 1802

Pol.g. 135 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768476-1